Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr., die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 79 — Sonntag, den 21. Mai 1933 — 51. Jahrgang

Deutsche Erklärung in Genf

Nadolny zur Reichskanzlerrede — Deutschlands Abrüstungswille — Henderson hofft auf Einigung

Genf. Vor überfüllten Tribünen und unter größter Spannung trat Freitag nachmittag der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz unter dem Vorsitz des Präsidenten Henderson zusammen, um jetzt in die sachlichen Schlußberatungen einzutreten. An der Sitzung nahmen alle Abordnungen vollzählig teil. Henderson eröffnet die Sitzung mit der Verlesung der Botschaft Roosevelts und ging dann auf die Reichskanzlerrede über, die er ein außerordentlich bedeutungsvolles Ereignis seit der letzten Sitzung nannte. Deutschland habe, so sagte er weiter, die Roosevelt-Botschaft angenommen und dem Präsidenten seinen Dank übermittelt.

Die Regierungen könnten jetzt die meisten der eingereichten Abänderungsanträge zurückziehen.

Henderson betonte dann, daß Reichskanzler Hitler die Gleichberechtigung Deutschlands auf Grund der Erklärung der Großmächte vom 11. Dezember verlangt habe, jedoch nicht durch Aufrüstung Deutschlands, **sondern durch fortschreitende Abrüstung der übrigen Mächte.** Die Botschaften Roosevelts und Hitlers gäben der Konferenz neue große Hoffnung. Die Konferenz könne nicht ewig dauern. Was in den nächsten Tagen geschehe, werde entscheidend sein.

Die Abrüstung und der erste Schritt zur Lösung des gegenwärtigen wirtschaftlichen Chaos sei die Entscheidung über Krieg oder Frieden.

Noch vor der Weltwirtschaftskonferenz müßten die Hauptgrundsätze der Abrüstung geregelt werden. Henderson sagte dann wörtlich:

„Nichts hat mich in der Rede des Reichskanzlers so stark beeindruckt, wie der Hinweis, daß neue Gewalttaten nur den völligen Zusammenbruch der heutigen sozialen und politischen Ordnung der Welt bedeuten würde.“

Henderson schloß seine große, mit Pathos vorgetragene Rede mit einem Appell an alle Regierungen, durch gegenseitiges Verständnis und Zugeständnisse das Zustandekommen eines allgemeinen Abrüstungsabkommens zu ermöglichen.

Nach Henderson führte im wesentlichen Nadolny folgendes aus: Lassen Sie mich beginnen mit meinem lebhaften Dank für die freundlichen Worte, die Sie der Rede des Reichskanzlers gewidmet haben. Ich darf mir erlauben, hinsichtlich der allgemeinen Stellung Deutschland zum Abrüstungsproblem und im besonderen zu dem jetzigen Stand der Konferenzarbeiten auf die Rede des Reichskanzlers vor dem Reichstage zu verweisen,

in der klar und unzweideutig der Wille Deutschlands zur Verständigung, zur Zusammenarbeit und zum Frieden zum Ausdruck gekommen ist.

Auch hinsichtlich unserer Stellung zu jener anderen wichtigen Kundgebung, die der Rede des Reichskanzler unmittelbar vorherging,

nämlich der bedeutungsvollen Botschaft des Präsidenten Roosevelt, darf ich auf die zustimmende Antwort des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg und auf die Worte hinweisen, mit denen der Reichskanzler seiner Genugtuung und seinem Einverständnis Ausdruck verliehen hat.

Beide Kundgebungen sind ein starkes Bekenntnis zum Gedanken der Notwendigkeit der allgemeinen Abrüstung ohne die eine Sicherheit der Nationen nicht verbürgt werden kann und ein starkes Zeugnis



Der deutsche Philosoph Rickert 70 Jahre alt

Geheimrat Prof. Dr. Heinrich Rickert, der berühmte Heidelberger Philosoph, vollendet am 25. Mai seinen 70. Geburtstag. Rickert gestaltete die Lehre seines Lehrers Windelband mit ihrer auf den Begriff des Wertes begründeten Unterscheidung der Natur- von den Geisteswissenschaften zu einem System der Wertphilosophie aus, die er Kulturphilosophie nannte.

des Willens, mit aller Kraft dazu beizutragen, um diese Konferenz noch vor dem Beginn der Weltwirtschaftskonferenz zu einem positiven Ergebnis zu bringen.

Beide Kundgebungen zielen darauf hin, den Völkern der Erde, die sich in London zur Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt versammeln, den Mut zu geben, ihre Arbeiten in Angriff zu nehmen und der Welt endlich eine Erleichterung der wirtschaftlichen Not zu verschaffen, unter der sie schon so viele Jahre leidet.

Indem ich mich in solcher Weise auf die Rede des deutschen Kanzlers beziehe, kann ich mir die nähere Erläuterung hinsichtlich der konkreten Anwendung der in der Rede dargelegten Grundsätze und Auffassungen für die weitere Aussprache der Materie selbst vorbehalten, in die wir demnächst eintreten werden und mich im Augenblick darauf beschränken, lediglich die Frage zu beantworten, **die zur Grundlage für die Gestaltung unserer weiteren Beratungen geworden ist.** Das deutsche Volk erwartet nach wie vor von dieser Konferenz zwei Ergebnisse: Sicherheit und Abrüstung der hochgerüsteten Staaten und Verwirklichung der deutschen Gleichberechtigung. Es glaubt, daß der britische Entwurf eine mögliche Grundlage für die Lösung der Probleme bieten kann. Ich kann daher hiermit im Namen meiner Regierung erklären, **daß wir diesen Entwurf nicht nur wie bisher als Verhandlungsgrundlage, sondern als Grundlage für die abzuschließende Konvention annehmen. Soweit wir vorzuschlagen haben, werden sie unserer Haltung entsprechen.** Ich hoffe, diese Erklärung zeigt Ihnen, mit welchem Geist der Mäßigung und der Verständigung wir an dem Zustandekommen des Abkommens mitarbeiten. Ich spreche die Hoffnung aus, daß auch die anderen Staaten sich nunmehr in den Rahmen eines positiven Ergebnisses, so wie es sich auf der Grundlage des britichen Abkommensentwurfes nunmehr abzuzeichnen scheint, einordnen.

Vor dem Fall Pekings?

Japanischer Vormarsch dauert an — China gegen Waffenstillstand

Peking. Ueber den Vormarsch der japanischen Truppen gegen Peking wird vom chinesischen Hauptquartier gemeldet, daß die Japaner sich in zwei Kolonnen vom Norden und Osten her gegen die Stadt bewegen. Die beiden Kolonnen haben das 85 Kilometer von Peking entfernte Tungschau erreicht. Die nördliche Kolonne ist in nächster Nähe des wichtigen strategischen Punktes Mijun eingetroffen. Die chinesischen Truppen gehen geordnet zurück.

Die Panik unter der chinesischen Bevölkerung in Peking wächst stündlich. Die chinesischen Verluste in den Kämpfen bei Kupeikan sollen 10000 Mann betragen. Zwei kantonesische Brigaden haben sich nach Nordchina in Marsch gesetzt, um entgegen dem Befehl Tschiangkaischeks den Japanern entgegenzutreten, obwohl er sie zur Unterdrückung der Kommunisten in der Provinz Kiangsi eingesetzt hatte. Am Freitag kreiste wieder ein japanisches Bombenflugzeug über Peking, das 7 Bomben abwarf. Chinesische Luftabwehrgeschütze traten in Tätigkeit, jedoch erfolglos. Die Wachttruppen des Gesandtschaftsviertels in Peking sind um 150 Mann verstärkt worden.

Auf den Bahnhof in Tientsin wurde am Freitag eine Bombe geschleudert, die verheerend wirkte. Ueber 100 Personen wurden getötet und verletzt. Dem Attentat folgten ein Großfeuer, das schweren Schaden anrichtete.

China lehnt Waffenstillstand ab

Schanghai. Die chinesische Regierung hat den japanischen Vorschlag eines Waffenstillstandes abgelehnt. Die chinesische Regierung erklärt, daß die Ablehnung damit begründet sei, daß keine chinesische Regierung in der Lage sei, Mandschukuo anzuerkennen.

Was die Woche brachte

Die Echos der Staatspräsidentenwahl und des Regierungswechsels sind verklungen. Neue politische Geschehnisse von Weltbedeutung haben das Interesse auf sich gelenkt. In der polnischen Innenpolitik ist es wieder ruhig geworden. Eine Frage erweckt aber immer noch lebhaftes Interesse, da sie unmittelbar mit der Wiederwahl des Staatspräsidenten Moscicki in Zusammenhang steht. Man hoffte nämlich, daß die Präsidentenwahl eine Amnestie mit sich bringen würde. Diese Erwartungen wurden aber getäuscht. Auf eine Anfrage von Pressevertretern, erhielten diese die Erklärung von maßgebender Seite, daß die Nachrichten von einer Amnestie verfrüht seien. Im Justizministerium sind bis jetzt noch keinerlei Vorbereitungen zu einem Amnestiegesetz getroffen worden.

Außenminister Beck hat dem Warschauer Korrespondenten des Pariser Blattes „Exelsior“ ein Interview gewährt, das einige Beachtung verdient. In dem zweiten Teil dieses Interviews hat der Außenminister eine interessante Erklärung über die Beziehungen zwischen Polen und Frankreich gemacht, die sich aus einer eventuellen Verwirklichung des Viermächtepaktes ergeben würden. Würde Frankreich diesem Viermächtepakt beitreten — führte der Außenminister aus — so könne es diesen Schritt wegen der Hegemoniestellung der vier Mächte nicht mit den polnisch-französischen Beziehungen im Einklang bringen. Andererseits wiederum könne es wohl nicht ertragen, daß seine wichtigsten Angelegenheiten durch die Großmächte geregelt würden. Angesichts einer solchen Situation ziehe Polen eine isolierte Stellung vor. Auf die Bemerkung des französischen Journalisten, daß Polen zu seiner Sicherheit entweder Rußland oder Deutschland als seinen Bundesgenossen bedürfe, entgegnete Minister Beck, daß sich der Pakt mit Rußland nicht so weit erstrecke. Im Hinblick auf Deutschland sei der Minister ruhig und geneigt, abzuwarten. Erst müsse man sich orientieren, wie sich Hitlers Politik entwickeln werde. Nervosität bestehe in Polen nicht, nur der entschiedene Wille, nicht zurückzuweichen. Diese überaus bedeutsamen Erklärungen geben ein Bild von der Orientierung der polnischen Außenpolitik. Ost oder West ist die Frage. Polen — so deutete Minister Beck an — setzt noch die Entscheidung hinsichtlich einer russischen Orientierung aus und wartet auf die Ergebnisse der Beobachtung der Politik Hitlers.

Im Mittelpunkt des politischen Weltgeschehens stehen gegenwärtig der Appell des amerikanischen Staatspräsidenten an die Nationen und die große Rede Hitlers vor dem Reichstag, die eigentlich eine Rede an die ganze Welt war. Es ist immerhin bezeichnend für die allgemein gespannte Lage in wirtschaftlicher sowie politischer Hinsicht, daß Amerika, das seit dem Weltkriege seinem Grundsatz „Hände weg von den europäischen Wirren“ treu geblieben war, nun durch seinen Präsidenten Roosevelt in die europäischen Verhältnisse eingreift. Roosevelt forderte die Mächte auf, den letzten Augenblick zur Rettung der politischen und wirtschaftlichen Welt nicht zu versäumen. Abrüstungs- und Weltwirtschaftskonferenz müssen ein Erfolg werden. Diese Botschaft Roosevelts liefert den besten Beweis dafür, daß auch Amerika unbedingt mit in den Strudel des Wirtschaftsniederganges hineingerissen worden ist. Es bildet nicht mehr die „unberührte, glückliche Insel“ im Ozean der schweren politischen und wirtschaftlichen Wirren. Auch dort muß der Krise, deren deutliches Abbild die katastrophalen Ziffern an den amerikanischen Börsen und die Zahl von dreizehn Millionen Arbeitslosen ist, wirkungsvoll entgegengetreten werden. Die Verzahnung von Politik und Wirtschaft hat daher den Präsidenten Roosevelt veranlaßt, zur Lösung des Wirtschaftsproblems einen politischen Hebel — in diesem Falle die Abrüstungskonferenz — anzusetzen.

Diesen Willen zum mißtrauenlosen Zusammenschaffen, zum Weltfrieden bekundete auch der deutsche Reichskanzler, Adolf Hitler, in seiner Rede am Mittwoch vor dem Forum der Welt. Für manche, die stets in Deutschland den politischen Saboteur, in Hitler den Aktionsleiter hierfür gesehen, wird diese Rede wohl eine Enttäuschung gewesen sein. Der Kanzler sprach zurückhaltend, aber bestimmt und grundsätzlich. Und es waren nicht seine Worte, sondern es war die Stimme des gesamten deutschen Volkes, das durch die Erklärungen zum Frieden die Seitenhiebe, durch welche es getroffen werden sollte, parierte. Der Eindruck, den die Rede in der Welt machte, war gewaltig, und wenn auch selbstverständlich die alten Zweifler wieder zu kritisieren begannen, so waren sie doch in der Minderzahl. In den meisten Kreisen war man ehrlich zufrieden und hofft, daß Hitlers Rede und Roosevelts Appell nicht ungehört in Genf verhallen werden. Für jeden Fall werden die Echos, die die Worte dieser beiden Männer finden werden, entscheidend sein auf die Gestaltung der Zukunft, nicht nur der Länder Europas, sondern der ganzen Welt.

Zur Klärung der weltpolitischen Situation Deutschlands haben zwei Männer durch ihre politischen Gespräche auf ihren Reisen nach Washington bezw. London wesentlich beigetragen. Es sind dies Reichsbankpräsident Dr. Schacht und der Leiter des Auswärtigen Amtes, Alfred Rosenberg. Es ist natürlich noch verfrüht, die Bilanz aus der Amerika-

reise Dr. Schachts zu ziehen. Eins aber kann jetzt schon versucht werden. Er war darum bemüht, Deutschlands Lage verständlich zu machen und hat damit den Bestrebungen, die dahin gingen, Deutschland zu isolieren, wirksam entgegengearbeitet. Nicht eine Propagandareise war es, sondern ein Besuch, dessen Zweck und Ziel sachliche Arbeit war. Dasselbe gilt auch für die Fahrt Rosenbergs nach London. Deutschland war jedenfalls wachsam und hat im entsprechenden Augenblick zur Durchkreuzung der auf eine politische Blockade hinzielenden Versuche seine Staatsmänner eingesetzt.

Der Völkerbundsrat ist am Montag zu einer Sitzung zusammengetreten, in der zur Streitsache Bolivien-Paraguay, die nun in einen offiziell erklärten Krieg ausgeartet ist, Stellung genommen werden sollte. Da zeigte es sich so richtig, wie weit man davon entfernt ist, die schönen Grundsätze des Völkerbundes praktisch durchzuführen. Die Vertreter der beiden kriegführenden Staaten gaben ihre Unschuldserklärungen ab, womit die ganze Tätigkeit des Völkerbundes erschöpft war. Keinem Vertreter der anderen Mitgliedsstaaten fiel es ein, irgendwelche Vorschläge zur Liquidierung des Krieges zu machen und damit einen bisher in der Geschichte des Völkerbundes einzig dastehenden Fall, daß zwei Mitglieder des Völkerbundes offiziell Krieg miteinander führen, im Interesse des Ansehens des Völkerbundes aus der Welt zu schaffen. Unterrichtete Kreise führen diese Teilnahmslosigkeit darauf zurück, daß England umfangreiche wirtschaftliche und finanzielle Interessen in Paraguay hat. Daher bestehe keine Neigung, gegen Paraguay, das doch den Krieg erklärte, das Kriegsverfahren des Völkerbundes einzuleiten. Indessen wird auch der Krieg im Fernen Osten lustig weitergeführt. Im September werden es zwei Jahre her sein, daß Japan seinen Eroberungszug auf chinesischem Gebiet begann. Solange hat das nun schon der Völkerbund geduldet und wenn auch gegenwärtig wieder einmal Gerüchte über eine eventuelle Beilegung des chinesisch-japanischen Konfliktes kreisen, so sind das eben nur Gerüchte, die auf keiner wahren Grundlage bestehen. Der Chinese muß den Rassenbruder in seinem Lande wüten lassen, doch wehe, es sollte China einfallen, den Krieg zu erklären. Das würde ja geradezu eine Herausforderung des Völkerbundes sein. Damit wäre ja endlich bewiesen, daß das Recht doch tatsächlich bei Japan liegt und die Empörung gegen den Friedensbrecher China wäre sicher groß. Die Vertreter Paraguays und Japans aber arbeiten kräftig und munter an dem Friedenswerk der Abrüstungskonferenz in Genf mit. Ri.



Lady Cyn'hia Mosley gestorben

Cynthia Mosley, eine Tochter des früheren Vizekönigs von Indien, Lord Curzon, die Gattin Sir Oswald Mosleys, des Führers der englischen Faschisten, ist an den Folgen einer Blinddarmoperation gestorben. Lady Mosley gehörte bis 1931 der Labourpartei als Abgeordnete an, trat dann aber ebenso wie ihr Gatte aus der Partei aus.

Vaugoins scharfe Angriffe gegen den Nationalsozialismus

Keine Anlehnung an Deutschland — Für unbedingte Selbständigkeit Oesterreichs

Wien. Der Obmann der Christlich-sozialen Partei, Heeresminister **Vaugoin**, hat neuerlich den Nationalsozialisten Kampf angekündigt, in dem er sagt: Wenn uns die Nationalsozialisten den Kampf ansagen — wir nehmen ihn auf. Wir werden ihn mit allen zu Gebote stehenden Machtmitteln führen. Dieses Oesterreich ist ein deutsches Land. Es wird dadurch, daß es selbständig bleibt, vielleicht zu einem **Hort** und **Schutz** der übrigen **Deutschen** werden, so wie es oft und oft in der Vergangenheit ein solcher gewesen ist. Ich sage das auch im Bewußtsein meiner Verantwortung als Führer des katholischen Volkes von Oesterreich. Katholische Zeitungen werden in Deutschland verboten. Priester werden verfolgt. Die katholischen Parteien wurden entmachtet. So sage ich: Wir **bleiben** lieber **klein** aber **frei**.

In ähnlicher Weise äußerte sich der Parteiobmann der Wiener Christlich-Sozialen in einer anderen Kundgebung, der sich in **schärfsten** und **beleidigenden** Ausdrücken über die Methoden des neuen Deutschland erging.

Wien. Die Christlich-Soziale „Reichspost“ meldet, der kommende Ministerrat dürfte beschließen, daß für den öffentlichen Gebrauch nur Fahnen, Flaggen, Standarten und Wimpel in den österreichischen Staats-, Landes- und Stadtfarben zu verwenden sind. Der öffentliche Gebrauch von allen anderen derartigen Zeichen soll einer besonderen Bewilligung unterliegen.

Neue Revolution in Kuba

1200 Aufständische an der Südküste gelandet — Bereits über 100 Tote

Neuyork. Nach Meldungen aus Havanna ist in Kuba eine neue Revolution ausgebrochen. 1 200 **Aufständische** sind von **Trinidat** kommend an der Südküste in der Provinz Santa Clara **überraschend gelandet**. Die Aufständischen wurden von der Bevölkerung der Städte **Sanctus Spiritas, Moron** und **Elacuepagos** unterstützt. Es kam zu **blutigen Zusammenstößen** mit den Regierungstruppen. Die Verluste auf beiden Seiten werden auf etwa 100 Tote geschätzt.

Präsident **Machado** hat Verstärkungen in die Südprovinzen entsandt. Es handelt sich um den weitaus **ernstesten Aufstand** seit Beginn der Präsidentschaft **Machados**.

Hindenburgs Antwort an Roosevelt

Berlin. Als Antwort auf die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten hat der Reichspräsident am Donnerstag das folgende Telegramm an den Präsidenten Roosevelt gerichtet:

„Mit aufrichtigem Danke bestätige ich den Empfang Ihrer mir telegraphisch übermittelten Botschaft. Diese Kundgebung, in der Sie der Welt den Weg für die Behebung der internationalen Krise zeigen, hat in ganz Deutschland starken Widerhall gefunden. Die Erklärungen, die der deutsche Reichskanzler gestern mit einmütiger Zustimmung des deutschen Reichstags abgegeben hat, beweisen, daß Deutschland gewillt ist, an der Ueberwindung der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gegenwart uneigennützig mitzuarbeiten.“

Schacht in London eingetroffen

London. Der Reichsbankpräsident Dr. **Schacht** wurde bei seiner Ankunft in London auf dem Bahnhof von dem Gouverneur der **Bank von England, Montague Norman**, empfangen. Der Londoner Besuch des Reichsbankpräsidenten kann als eine Art Gegenstück zu seinem Besuch aufgefaßt werden, den er vor seiner Amerikareise in Paris abstattete. Die Unterredungen zwischen den beiden Vertreter der Zentralbanken Deutschlands und Englands erstrecken sich auf einen **Meinungsaustausch** über die gegenwärtige Lage und werden sich auch mit der Sitzung der **Auslandsgläubiger Deutschlands** befassen.

Präsident Harriman verschwunden

New York. Josef **Harriman**, der Präsident der **bankerotten** Harriman-Bank, der wegen **Buchfälschungen, Unterschlagungen** unter **Bundesanklage** steht und seiner Zeit wegen Krankheit gegen 25 000 Dollar Kaution aus der Haft entlassen wurde, ist plötzlich aus der Privatklinik, in der er sich aufhielt, verschwunden. Im Krankenhauszimmer hat man 5 Briefe gefunden, die auf Selbstmordabsichten schließen lassen. Die Polizei ist auf der Suche nach dem Vermißten.

Jetzt müssen die Taten folgen

Roosevelt ist über das Echo seiner Antwort zufrieden.

Washington. Präsident Roosevelt drückte Besuchern im Weißen Haus gegenüber seine **Befriedigung** über die Aufnahme **seiner Botschaft** in der ganzen Welt sowie über die Rede des deutschen Kanzlers aus. Roosevelt meinte, wenn die guten Absichten, die in den verschiedenen Antworten zum Ausdruck kämen, in die Tat umgesetzt würden, wären ausgezeichnete Aussichten für den Erfolg der Abrüstungskonferenz vorhanden.

Tschechische Ausfälle gegen Deutschland

Prag. In der Sitzung der **böhmischen Landesvertretung** in Prag kam es am Freitag zu einer Einheitsfront der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Tschechen, wobei die deutschen Nationalsozialisten am Sprechen verhindert wurden. Als der sudetendeutsche Nationalsozialist Ingenieur Gebauer das Wort zu einer wirtschaftlichen Vorlage ergriff, stürmten die Sozialdemokraten zur Rednertribüne und **verhinderten** Gebauer, das Wort zu ergreifen. Es erschalten Rufe, wie „**Hitler schlägt unsere Genossen.** Solange Hitler herrscht, **lassen wir Sie nicht sprechen**“. Ein anderer rief „Ihr Gesinnungsgenosse Karg (Hauptschriftleiter des nationaldeutschen „Tag“) war bei Hitler im Braunen Haus in München. Sie haben mit Hitler Verbindung!“ Ein anderer Sozialdemokrat rief: „**Ihr habt die ganze europäische Kultur geschändet**“. Auch die tschechischen Mitglieder der Landesvertretung ergingen sich in Schmährufen und verlangten die **Entfernung Gebauers aus dem Saal**. Darauf unterbrach der Präsident die Sitzung. Nach ihrer Wiedereröffnung versuchte Gebauer nochmals, sich verständlich zu machen. **Aber ein Kommunist stieß ihn von der Rednertribüne.** Die Sitzung mußte wieder unterbrochen werden.

Textilhändler in London für den Boykott deutscher Waren

London. Auf einer Versammlung von **2000 jüdischen Textilhändlern** in London wurde ein Boykott deutscher Waren beschlossen, bis „Hitler und seine Gangster den Juden in Deutschland ihre vollen Rechte wiedergäben“. Die Bezeichnung „Hitler und seine Gangster“ wurde von dem früheren sozialistischen Transportminister **Morrison** geprägt. Lord Melchett sagte, Hitler habe sich jetzt als friedliebender Mann in internationalen Angelegenheiten erklärt. Er enthalte aber den Juden noch **die vollen Rechte** vor.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

46)

Dann ging sie mit schnellen Schritten, ohne nach rechts und links zu sehen, in der Richtung zum Dorf. Dort konnte sie sich am leichtesten verbergen. Dort würde man sie am wenigsten suchen.

Wie sie vor wenigen Tagen aus dem Haus ihres Mannes geflohen war, so verließ sie jetzt das Heim ihrer Schwester in heimlicher Flucht.

22. Kapitel.

Als Michael nach seiner kurzen Reise wieder sein Haus betrat, von den Mädchen auf seine Frage nach Aranka, die er nicht in ihrem Zimmer antraf, erfuhr, daß sie verreist sei und auf seinem Schreibtisch ihren Brief fand, hatte er lange wie in Betäubung vor ihren Zeilen gesessen. Wieder und wieder hatte er sie dann gelesen, und immer unverständlicher wurde ihm ihre Flucht, immer verworrener seine Gedanken, immer erstickender die Angst in seinem Herzen.

Was war hier in seiner Abwesenheit geschehen, das er nicht wußte? Was hatte man Aranka getan? Warum war sie gegangen?

An die leeren, bedeutungslosen Worte, die sie ihm schrieb, glaubte er keinen Augenblick. Hätte sie wirklich so sehr unter Heimweh gelitten, so hätte er es gemerkt. Das war kein Grund, um ihn zu verlassen. Er dachte an seine kurze Ehe vom ersten Tage an. Immer hatte er Arankas Liebe gefühlt, ihre Zärtlichkeit, ihre Leidenschaft. Sollte das alles Maske, Verstellung, Betrug gewesen sein? In ihrem Briefe stand kein Wort von Liebe. Wie aber konnte Liebe so schnell sterben? Das war unmöglich. Das konnte nicht sein.

Hier war mehr geschehen, als er wußte.

In seiner Angst, in seiner Ratlosigkeit ging er in die Nebenvilla. Die Schwiegereltern saßen mit Käte Balke beim Abendessen, als er plötzlich zu ihnen ins Zimmer stürzte. Bleich, mit verzerrtem Gesicht.

„Was habt ihr Aranka getan?“ fragte er.

Die drei Menschen sahen ihn erstaunt an. Dann sagte Frau Friederike kühl: „Du scheinst zu vergessen, zu wem du sprichst, Michael! Wir haben deine Frau überhaupt nicht gesehen.“

„Nicht? Ihr habt nicht mit ihr gesprochen? Ihr wißt nicht, daß sie fort ist?“

„Gesprochen haben wir sie nicht“, entgegnete die alte Dame eisig. „Denn sie hielt es nicht der Mühe wert, sich von uns zu verabschieden. Käte stand zufällig am Fenster, als sie abfuhr. Wir konnten natürlich nicht ahnen, daß sie ohne deine Zustimmung reiste.“

Michael sank in einen Sessel: ein müder, gebrochener Mann.

„Ihr habt sie aus meinem Hause getrieben“, sagte er dumpf.

„Michael!“ Empört, zornig klang sein Name aus drei Kehlen. Er blickte gleichgültig in diese wuterfüllten Augen, die sich auf ihn richteten. Er murmelte:

„Alles, alles habt ihr getan, damit sie sich unglücklich fühlen mußte in meinem Heim. Kein freundliches Wort habt ihr ihr gegeben, nie habt ihr versucht, es ihr hier heimatlich zu machen. Nur Vorwürfe hat sie gehört über ihren Leichtsinn, der nichts weiter als ihre große Jugend war.“

Die drei Menschen waren starr. Michael, der zurückhaltende, rücksichtsvolle Michael brauchte solche Worte, schleuderte solche Worte, schleuderte ihnen solche Anklagen ins Gesicht!

„Du weißt ja nicht, was du sprichst“, sagte die Schwiegermutter. „Du redest wie ein Irrer. Wie sollten wir denn dazu kommen, der Frau, die du als Nachfolgerin unserer Tochter nahmst, voller Liebe entgegenzutreten? Für uns war und blieb sie der Eindringling. Und als wir ihr Vorwürfe machten, hatten wir recht. Sie hat Ritas erste Krankheit im letzten Herbst durch ihren Leichtsinn herbeigeführt.“

Michael stand auf.

„Ihr wißt, daß Rita auch vor dieser Erkältung krank war. Eigentlich immer krank. Was Aranka tat, kann man nicht Schuld nennen. Ihr aber habt sie damals behandelt wie eine Verbrecherin, ihr habt mein Kind systematisch gegen sie aufgehetzt, ihr habt alle Keime der Liebe in der kleinen Seele, die Aranka entgegenblühten, gewaltsam erstickt. Ja, sagt kein Wort dagegen, es ist so! Das Kind habt ihr entfremdet, das Heim habt ihr ihr verdorben durch die Atmosphäre von Kälte und Haß, die ihr verbreitet und die sie immer und immer spürte. Und nach dem Tode des Kindes, das sie behütet hatte und umsorgt, und das ohne unsre Schuld krank geworden ist, da habt ihr sie wiederum wie eine Verbrecherin behandelt und gemieden.

Immer größer ist darum ihr Heimweh geworden. Immer unglücklicher hat sie sich in meinem Hause, in dem ich so wenig bei ihr sein konnte, gefühlt. Und dann ist sie gegangen.

Ihr, ihr, mit eurer Härte, mit eurer Strenge, mit euren gefühllosen Herzen, die ihr nur euch selbst kennt, nur die eigenen Leiden und nie die anderer Menschen, ihr tragt die Schuld, daß auch meine zweite Ehe zerbrach.“

Er wankte aus der Tür. Die drei sahen sich an. Und langsam kam neben Zorn und Wut und Empörung ein anderes Licht in ihre Augen. Vieles von Michaels heftigen, überstürzten, unüberlegten Worten war haften geblieben in ihren Seelen. Nie hatte ein Mensch vorher ihnen die Wahrheit gesagt. Heute, bei seinen Vorwürfen, bei seinen Anklagen, fühlten sie sich zum erstenmal nicht ganz frei von Schuld. Der Anblick des im Tiefsten getroffenen Mannes hatte sie nicht gleichgültig gelassen.

Lange war ein bedrückendes Schweigen im Raum, nachdem Michael gegangen ...

Er durchwachte die Nacht. Lag angekleidet auf seinem Bett, hielt Arankas Brief in den Händen und las ihn immer von neuem. Und je öfter er las, je länger er dachte und grübelte, desto verwirrter wurde ihm zu Sinn, desto größer erschien ihm das Rätsel, das ihn umgab.

Was er vorhin den Schwiegereltern und Käte Balke in die erschrockenen Gesichter geschleudert, war die Wahrheit. Aranka hatte gelitten unter diesen drei Menschen, vor allem unter den Frauen. Sie hatte sich niemals völlig heimisch hier im Hause gefühlt. Sie war bekümmert, weil man ihr Rita entfremdete, sie hatte geweint über die ungerechten Vorwürfe, sie hatte auch wohl unter Rita selbst, die ihr viel von ihres Mannes Gedanken und Zeit nahm, gelitten. Aber sie hatte sein Kindchen doch lieb gehabt. Und hatte ihn selbst geliebt. Das war nicht wegzuleugnen, auch nicht durch ihre rätselhafte Tat.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die verschwundene Gerechtigkeit

Es geschah einmal, daß die Gerechtigkeit plötzlich verschwand.

Um eben den Menschen entgehen zu können, die sie gewöhnlich quälten, pflegte die Gerechtigkeit oft nach den Bergen zu flüchten und sich in den entferntesten Winkeln der Welt zu verstecken. Aber dennoch gelang es den Menschen immer, sie aufzutreiben, sie in einem Käfig oder einem Kasten festzuhalten und sie nach Belieben zu gebrauchen oder zu mißbrauchen.

Diesmal aber, ich weiß nicht was das für ein Wunder war, gelang es der Gerechtigkeit vollends, aus der Welt zu entschwinden; sie versteckte sich so gut, daß sie die Menschen weder durch Gebet noch List, weder mit Gewalt noch Gold finden konnten.

Da begann unter den Menschen eine große Verwirrung zu entstehen. Ohne Gerechtigkeit war doch schwer zu leben, zumal infolge ihres Entschwindens sich viele für die Menschheit-„nützlichen" Institutionen und Freiheiten, wie: Heuchelei, Rechtlosigkeit, Lüge, Blutvergießen und noch viele andere Gifte, die alle so großartig die Gerechtigkeit zu markieren imstande waren, vermehrten.

Da fing zuerst ein adliger Kriegsmann an, der Spur der Gerechtigkeit nachzugehen. Er sammelte ein großes Heer, teilte es in Regimenter und Bataillone und schwor, die Gerechtigkeit aufzusuchen, wo immer sie auch sei und sie so an Händen und Füßen gebunden, in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Um dies erreichen zu können, vernichtete er mit seinem Heer verschiedene Städte und Dörfer und verursachte dadurch viel Blutvergießen, ließ seinem Schwerte alles zum Opfer fallen, in der Hoffnung, die Gerechtigkeit aufzufinden.

Abermals brach ein sehr reicher Mann auf, um auch nach der Gerechtigkeit zu suchen. Er belud seine Kamele mit Gold und Silber, mit Schmucksachen und Kostbarkeiten; er hatte die Zuversicht, sein Ziel bestimmt zu erreichen. So verließ er sein Haus. Man erzählt, daß er zugleich auch einige hübsche Frauen mitnahm, auf daß er mit dem Glanze des Goldes auch den Liebreiz der Schönheit vereinige.

Ihr werdet schon sehen, erklärte er allen Leuten, ich werde die Gerechtigkeit mit meinem Golde kaufen, ich werde sie durch Frauen anlocken und sie dann eingesperrt in meinem Kasten in die Oeffentlichkeit bringen.

So geschah es, daß die Faust der Gewalt und die Macht des Goldes ausgingen, nach der Gerechtigkeit zu suchen. Sie gehen und suchen bis heute noch!

Laßt sie gehen!

*

Laßt uns sehen, wer der Dritte im Bunde war, der nach der Gerechtigkeit zu suchen ausging. Es war ein Armseliger in Lumpenkleidern, die Stirn voll tiefer Furchen vom Schmerz.

Was hatte nun dieser Arme? Der Erste hatte ja ein Schwert, der Zweite Gold und Reichtum, womit aber wollte der Arme die Gerechtigkeit entdecken? An Stelle von allerlei Geschenken hatte er nur ein kleines Fläschchen mitgenommen, dies auf seine Brust gedrückt; er war mit dem festen Entschluß ausgezogen, die Gerechtigkeit auf alle Fälle herbeizuholen. Sein Fläschchen hatte einen bisher noch nicht gekannten Inhalt: Von einem Waisenkinde die Tränen, von einem Gefallenen den Seufzer, von einem Arbeiter den bitteren Schweiß; kurz, er hatte in seiner Flasche etwas von allen Leiden und Schmerzen hineingetan und sie damit vollständig angefüllt und verschlossen.

So nahm auch der Arme seinen Weg; er ging durch große Städte und entfernteste Dörfer, er schritt unermüdlich, stieg in die Berge hinauf und die Täler hinab, machte oftmals halt und rief: „Wo bist du, Gerechtigkeit?" Aber die Gerechtigkeit war und blieb verschwunden, sie ließ sich weder sehen, noch etwas von sich hören.

Die arme Seele wanderte lange, lange Zeit nach allen Himmelsrichtungen hin, hungrig und durstig, ermüdet und schmerzvoll. Das Fläschchen hielt er noch immer an die Brust gedrückt. Der Inhalt des Fläschchens begann schon zu gären.

Endlich, als der Arme verzweifelt und kraftlos auf dem Gipfel eines Berges angekommen war, setzte er sich auf einen Felsen nieder und fing an, darüber nachzudenken, ob es nicht wertlos sei, die Gerechtigkeit noch länger zu suchen, da sie vielleicht auch dem Armen aus dem Wege ging.

Indem er diesen Gedanken hegte, zog er unter seinem Wams das inhaltsschwere Fläschchen hervor, schleuderte es an einen Felsen und sprach:

„Geh und verdirb!" schrie er, „umsonst sind alle Leiden und Tränen, auch den armen Mann liebt die Gerechtigkeit nicht . . ."

Kaum war das Fläschchen zerschellt, als ein furchtbarer Donner hörbar wurde und aus dem zerbrochenen Fläschchen ein Rauch aufstieg und aus diesem eine Riesengestalt hervorwuchs, die sich vor dem entsetzten armen Manne hinstellte. Dieser fiel vor Schreck auf sein Angesicht. Da rief ihm der Riese mit lauter Stimme zu: „Stehe auf, fürchte dich nicht!"

„Wer bist du, furchtbarer Geist?" fragte die arme Seele.

„Ich?" schrie der Riese, „ich bin der Protest, entstanden aus den geflossenen Tränen, die du in deiner Flasche gesammelt hattest. Ich werde die verschwundene Gerechtigkeit wieder in die Welt zurückbringen. Sieh hin . . ."

Da sah er, wie im hellen Lichte der Morgenröte eine Riesengestalt hervorwuchs, das Gewitter hatte schon begonnen, der Boden zitterte von dem Donner.

In der Ferne, wohin der Riese seine Hand gestreckt hielt, ließ sich durch einen Riß in den Wolken sichtbar, die verschwundene Gerechtigkeit erblicken. Sie sah aber höchst traurig aus; sie hatte weder die Waage, noch ein Schwert in der Hand.

„Komm her, Gerechtigkeit," rief der Protest, „ich bin schon geboren, lasse meine Stimme für dich eine Waage und ein Schwert sein; komm her, Gerechtigkeit."

Die Gerechtigkeit blickte ihn jedoch starr und traurig an, betrachtete den Armen und sagte:

„Noch nicht! Du bist noch zu klein, geh, schreite weiter, sammle noch mehr Leid, wachse zu einem unendlichen Meer an, brause wie ein gewaltiger Strom, nur dann werde ich erst kommen mit der Waage und dem Schwert!"

Darauf entschwand die Gerechtigkeit wieder in ihre unzugängliche Höhe.

Von jenem Tage an sucht der starke Krieger im Blute die Gerechtigkeit, der Reiche im Golde, der Arme aber harrt bei seinen Leiden. Er läßt den Protest durch Tränen anwachsen, auf daß er die Gerechtigkeit wieder in die Welt zurückrufen kann.

(Uebersetzt von Dr. A. Abeghian.)
(Aus dem Armenischen.)

Zweierlei Fahrgäste

Von Josef Arnzen.

„Noch jemand ohne Fahrkarte?" rief der Schaffner, und sah sich mit forschenden Augen seine Fahrgäste an, während er langsam von vorne nach hinten ging.

Ein junges Mädchen nickte ihm zu und öffnete ihre Handtasche.

Der Schaffner kam heran.

„Sammelkarte!" sagte sie und suchte krampfhaft in ihrer Handtasche.

Der Schaffner nahm den Block mit den gelben Scheinen aus der Tasche, riß einen Schein ab und schickte sich an, ein Loch hineinzuknipsen.

„Einen Augenblick!", sagte das junge Mädchen und suchte krampfhaft weiter; es war über und über rot geworden. „Ich kann mich doch bestimmt erinnern, die Börse eingesteckt zu haben!"

Die Fahrgäste in der Nachbarschaft wurden aufmerksam.

Das junge Mädchen klappte die Handtasche zu und stand auf. „Ich muß aussteigen", sagte sie, „ich habe kein Geld bei mir!"

„Aber Frollein!" rief der junge Mann, der dem Mädchen gegenübersaß, „deshalb brauchen Sie doch nicht auszusteigen! Gestatten Sie mir — — da ist doch wirklich nichts dabei. Neunzig Pfennige!"

„Danke, nein!" sagte das junge Mädchen sehr entschieden und wollte nach dem rückwärtigen Ausgang zu.

„Seien Sie doch nicht kindisch! Das ist doch wahrhaftig keine Sache!"

„Wenn neunzig Pfennige für Sie keine Sache sind, so geben Sie sie doch einem Arbeitslosen", sagte das junge Mädchen vernehmlich. Die Umstehenden lachten, der junge Mann stand ärgerlich auf und bezahlte sich nach der hinteren Plattform.

„Bleiben Sie sitzen, Fräulein", sagte der Schaffner ruhig. „Ich habe den Schein schon abgerissen. Da schreib' ich nun, sehen Sie!, meine Adresse auf die Rückseite, und Sie schicken mir die neunzig Pfennige zu. Klar, nicht? Ist doch wirklich nichts bei!"

„Wenn Sie mir soviel Vertrauen schenken wollen!", sagte das junge Mädchen.

Der Schaffner sagte nicht weiter, knipste ein Loch in den Schein und händigte ihn ihr aus. Dann ging er weiter, auf die rückwärtige Plattform.

Da stand noch der verärgerte junge Mann, der so gerne für das junge Mädchen seine neunzig Pfennig geopfert hätte — weil das junge Mädchen sehr hübsch war.

„Sie müssen es ja sehr dick haben", sagte er zu dem Schaffner, „daß sie neunzig Pfennige so ohne Wimperzucken hinauswerfen können — davon sehen Sie doch im Leben keinen Heller mehr!"

Der Schaffner sah sich den jungen Mann genauer an.

„Ich will Ihnen mal was sagen, Herr! Sehen Sie: es gibt sone Fahrgäste und sone. Sone, wie das Fräulein und sone, wie Sie. Dem Fräulein kann ich die neunzig Pfennige ruhig borgen — ich weiß, daß sie mir eine Mark schicken wird. Bei Ihnen würde ich es mir überlegen!"

„Das ist eine Unverschämtheit!"

„Nee! Das ist nur die reine Wahrheit. Das Fräulein nämlich — das ist richtig! Da kann man Gift drauf nehmen!"

„Woher wollen Sie denn das wissen?"

„Das ist sehr einfach, Herr! Sehen Sie, wenn sie von Ihnen die neunzig Pfennige genommen hätte, dann hätte ich mir gedacht: na ja! Auch so eine! Läßt sich von jedem Schnösel anquasseln, wenn er nur ein dickes Portemonnaie hat! Daß sie es nicht getan hat, daß sie lieber aussteigen wollte, daran habe ich gesehen: die is richtig. Goldrichtig! Ja, Herr, auch als Schaffner lernt man die Menschen kennen. Ihnen zum Beispiel sehe ich an, daß Sie keinen Fahrschein haben!"

Der junge Mann sprang schleunigst ab.

Der Landrat — die Landratte

Wie Fritzchen sich weibliche Wortbildungen denkt:

Der Ober — die Oberin; der Patron — die Patrone; der Infant — die Infanterie; der Fuchs — die Fuchsie; der Georg — die Georgine; der Peter — die Petersilie; der Portier — die Portiere; der Landrat — die Landratte; der Brummbär — die Brombäre; der Lafse — die Lafette; der Kantor — die Kantate; der Gouverneur — die Gouvernante; der Mime — die Mimose. G. Sch.

Reklame!

Hassan verkaufte in den Straßen von Damaskus Datteln oder besser gesagt: er verkaufte keine, denn seine Datteln waren so klein, daß kein Mensch sie kaufen wollte. Voller Kummer und Neid mußte er zusehen, wie alle Welt bei seinem Konkurrenten dem reichen Ahuleth, kaufte, der nebenan seinen Stand hatte. Seine Datteln waren gut und gern dreimal so groß als gewöhnliche Datteln.

Eines Tages aber kam ein Derwisch nach Damaskus, der ungeheuer weise, aber sehr hungrig war.

„Gib mir etwas zu essen," sagte er zu Hassan, „und ich werde zum Dank mehr für dich tun, als je selbst der Kalif für dich zu tun vermöchte. Ich werde die Leute zwingen, bei dir Datteln zu kaufen. Wie groß sind denn die Datteln Ahuleths?"

„Ach," klagte Hassan, „seine Datteln sind dreimal so groß wie gewöhnliche Datteln." Es fiel ihm nicht ein, darüber nachzudenken, wie es käme, daß ein so weiser Derwisch nichts zu essen hätte; Hassan gab sich nie mit Nebensächlichkeiten ab. „Tritt ein" rief er, „setze dich nieder, mach' es dir bequem". Dann tischte er seinem Gast ein Stück gekochten Leders auf; das war der letzte Rest einer Ziege, die er gestohlen hatte.

Der Derwisch verspeiste das Leder und, als er satt war, fragte er: „Also wie groß sollen deine Datteln werden?"

„Allah segne dich," sagte Hassan. „Ich wünschte, meine Datteln wären dreimal so groß, als du sie machen kannst."

„Gut, gut, sagte der Derwisch, „Siehst du diesen Vogel, den ich aus Indien mitgebracht habe? Sag' ihm, daß deine Datteln dreimal so groß sind als gewöhnliche Datteln."

„Groß ist dein Wohlgeruch, Derwisch," sagte Hassan zweifelnd, „aber was soll es nützen, daß ich es dem Vogel sage? Es ist ja nicht wahr?"

„Tu, wie ich dir sage," beharrte der Derwisch. „Davon verstehst du nichts."

Der Vogel sah einem Raben sehr ähnlich und schien sehr geschwätzig zu sein. Der Derwisch hatte ihn aus Sumatra mitgebracht.

„Ich bin dein ergebenster Diener," sagte Hassan unterwürfig zu dem Vogel. „Meine Datteln sind so groß wie drei Datteln."

„Sehr gut," meinte der Derwisch, „fahre nur so fort."

Und Hassan versicherte dem Vogel immer wieder, daß seine Datteln so groß seien wie drei gewöhnliche Datteln zusammen.

Der Erfolg blieb nicht aus.

Plötzlich schrie der Vogel: „Bei Allah, Hassans Datteln sind dreimal so groß, als gewöhnliche Datteln!"

Er hatte eine ungemein durchdringende Stimme und außerdem verstand er es so überzeugend zu reden, daß man die Datteln förmlich wachsen sah. Er schrie in einem fort: „Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!" Rasch sammelte sich eine Menge Volkes an. Die Datteln schienen den Leuten so groß, daß sie sich das Maul verrenkten, wenn sie hineinbissen.

Ahuleth wurde von Tag zu Tag magerer. Hassan aber kaufte sich immer mehr Ziegen und Schafe. Er baute sich einen hübschen Laden. Hassans Datteln waren weit und breit berühmt wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, und alle Welt kaufte bei ihm.

Jedermann war fest davon überzeugt, daß Hassans Datteln die größten seien. Nur Hassan nicht. Er kaufte die Datteln für seinen Hausgebrauch bei Ahuleth.

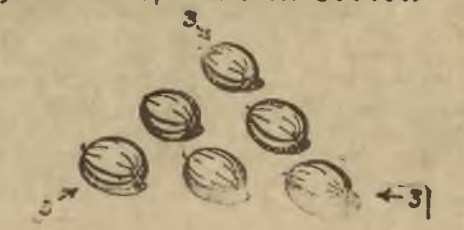
Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gärstoff (zur Käsebereitung), 4. englischer Männername, 5. Präposition, 7. lateinisch: bete, 9. griechischer Buchstabe, 10. andere Bezeichnung für Tänzerin, 11 moderner Bühnenschriftsteller, 12. = mit 4. senkrecht sinnverwandtes Unternehmen, 16. Mündungsarm des Rheins, 17. unbestimmter grammatikalischer Artikel, 18. türkischer Titel, 19. Frauenname.

Senkrecht: 1. Anerkennung, 2. exotischer Vogel, 3. russisches Musikinstrument, 4. Unternehmen auf dem Gebiete der Textilindustrie, 5. Vorfahr, 6. Mädchenname, 7. Fluß in Sibirien, 8. Heilbandage, 13. Pfad, 14. juristischer Begriff, 15. abgekürzter Mädchenname, 16 italienische Tonstufe, 17. tierisches Produkt.

Auflösung des Gedankentrainings „Der weise Ali in Nöten"



Alarm bei der Wasserpolizei

Von P. Delvendal.

Diesig liegt die Luft über der norddeutschen Hafenstadt. Der Seemann sagt, es riecht nach Sturm.

Die Matrosen und Heizer des „Ole Hansen" sind fast alle an Land gegangen, um die wenigen Stunden bis zur Abfahrt des Dampfers noch irgendwie auszunutzen. Die Hafenarbeiter schuften im Schweiße ihres Angesichts, um die Salzladung des Dampfers zu trimmen, damit das Schiff sein volles Schwergewicht laden kann. — Kurz vor Einbruch der Dunkelheit soll es die Taue lösen und seewärts dampfen. Der Kapitän ist in das Kontor seines Agenten gegangen, um die Uebernahme der vielen Sachen, die er für seinen Reeder nach Norwegen mitnehmen soll, zu besprechen.

Während des Winters war sein Reeder in der deutschen Reichshauptstadt und hat dort alle möglichen Gegenstände künstlerischer und wirtschaftlicher Art erworben, die er im einsamen Norden nicht nach seinem Geschmack erhalten kann. Sein Kapitän soll diese Sachen, die so lange in einer Remise seines Agenten untergestellt waren, heimlich nach Norwegen bringen. Mit Schmugglergeschick soll er seine Aufgabe erfüllen, da für die Gegenstände keine Ausfuhrbewilligung besteht und auch sehr hoher Zoll zu zahlen ist, der gespart werden soll.

Kapitän Larsen überlegt mit dem Prokuristen seines Agenten hin und her, wie es sich wohl am besten ermöglichen lassen würde, die Sachen heimlich an Bord zu bringen. Bis zum Ausgang des Schiffes bleiben die Zollbeamten an Deck. Es ist völlig ausgeschlossen, während ihrer Anwesenheit die Kisten ungesehen an Bord zu schaffen. Es bleibt nichts weiter übrig, als in der Dunkelheit beim Hereinbrechen der Nacht auf dem Wege zur See die Kisten von einem Schlepper zu übernehmen.

Aber dann ist der Lotse an Bord, der auch auf Zollinteresse vereidet ist und sicher seine Stellung durch ein Schweigen nicht so leicht aufs Spiel setzen wird. Jedoch Kapitän Larsen ist oft genug die Strecke stromauf und stromab gefahren, um ohne Lotsen in See gehen zu können. Gesagt, getan, er unterschreibt seine Ladungspapiere, läßt sich die gute Gratifikation in die Hand drücken und macht sich auf den Weg nach seiner Stammkneipe, um dort noch die innere Schwere für das beabsichtigte Wagestück zu erlangen.

Der Prokurist des Agenten telephoniert inzwischen mit einem befreundeten Schiffer, fragt ihn, ob er seinen Schlepper frei habe und weiht ihn dann in das Geschäft ein.

Schon läßt der Maschinist des „Ole Hansen" Dampf machen, läßt die Dampfpfeife einige Male kräftig heulen, damit sich die Matrosen und Heizer aus den benachbarten Kneipen an Bord begeben. Da liegt auch schon der Schlepper „Falke" am Kai vor dem Schuppen und nimmt eine Anzahl Kisten an Bord. Fleißig schleppen die Arbeiter die schweren Kisten heran und verstauen sie auf dem kleinen Schleppdampfer.

Indessen geht am Ufer unauffällig ein Mann auf und ab, blickt verschiedentlich scharf nach dem Schuppen und dann wieder auf den Schlepper, ohne daß es den Arbeitern besonders auffallen könnte und zerbricht sich den Kopf über den Inhalt und das Geschehen der fraglichen Kisten.

Der Schlepper legt ab und dem jenseitigen Ufer, um die Abfahrt des Dampfers zu erwarten. Der unauffällige Mann geht noch immer auf und ab, als wenn er sich überlegte, in den Fluß zu springen oder nicht. Aber plötzlich ist er verschwunden und keiner hat gemerkt, wohin er sich gewandt hat.

Der „Ole Hansen" schrillt zum letztenmal mit der Dampfpfeife. Die Bootsleute werfen die Leinen los, die Zollbeamten gehen von Bord. Die Schraube setzt sich in Gang, wirbelt das Wasser auf und bringt den Dampfer in Fahrt.

In den Straßen und am Bollwerk der Stadt sind bereits die Laternen angezündet worden, deren Lichter sich im Wasser des Flusses wellenbewegt widerspiegeln. Der vermutete Sturm ist hereingebrochen. Im Bereiche der Stadt ist seine Macht jedoch noch nicht so sehr zu spüren.

Der unauffällige Mann, ein Geheimkriminalist der Wasserpolizei, hat sich inzwischen nach seiner Dienststelle begeben, um ein Polizeiboot klar machen zu lassen.

Eine halbe Stunde lang dampft der „Ole Jansen" schon mit voller Kraft stromab, da setzt sich auch der Schlepper „Falke" in Fahrt. Die Lichter der Stadt sind hinter ihm geblieben. Dunkel ist die Nacht. Vier Stunden Fahrt flußabwärts, dann hat der Dampfer die See erreicht, dann müssen die Kisten an Bord genommen sein.

Die Gewalt des Sturmes wird mächtiger, wühlt die Wellen schäumend auf. Der „Falke" ist bemüht, den in einiger Entfernung vor ihm dampfenden „Ole Hansen" einzuholen! Plötzlich vernimmt der Führer des Schleppers gerade als er dem Kapitän des „Ole Hansen" Zeichen zum Stoppen geben wollte, durch des Windes Brausen das Tacken eines Motors. Es ist klar, man hat Lunte gerochen. Er läßt schnell die Lichter auf seinem Schlepper löschen und fährt seitwärts in das Binsenmeer des Binnengewässers, um der Verfolgung des Polizeibootes zu entgehen. Das Motorboot der Wasserpolizei sieht nur den „Ole Hansen", fährt einige Male suchend hin und her, und wendet sich dann, da es nichts entdecken kann, wieder stromauf der Stadt zu.

Der „Falke" verläßt währenddessen das schützende Binsenfeld wieder, holt den „Ole Hansen" ein, legt sich längsseits und läßt die Kisten mit der Winde übernehmen. Als alles erledigt ist, ertönt die rauhe Stimme des Kapitäns von der Kommandobrücke: „All right!" Der Steuermann gibt nach dem Maschinenraum das Zeichen „Volle Kraft vorwärts", während die Matrosen die Kisten auf Deck verstauen, und dann dampft der „Ole Hansen" stromab und der „Falke" stromauf, schwarze Rauchfahnen in die dunkle Nacht blasend.

Nichtsahnend steht der Schleppführer an seinem Steuerrad, als plötzlich das kleine Polizeiboot längsseits steuert und ihn ins Verhör nimmt, wo die Kisten seien, woraus ihr Inhalt bestehe. Der Kapitän des Schleppers hat nur seinen Auftrag ausgeführt, die Kisten dem Dampfer längsseits zu bringen, was darin sei, wisse er nicht.

Das Polizeiboot jagt wieder ab und jagt so schnell es kann über die Wasserfläche, um so bald wie möglich auf der Dienststelle zu sein. Der Geheimkriminalist telephoniert sofort mit der Wasserpolizei-Dienststelle an der Mündung des Flusses. Ihm wird der Bescheid, daß dort mächtiger Sturm herrsche, daß draußen schwere See wäre, die das Ausfahren der Dampfer unmöglich mache, und daß alle Schiffe dort angelegt haben, um besseres Wetter zum Ausgang in See abzuwarten. Nachdem man ihm auch noch versichert hat, daß man auf alle Fälle den Dampfer fangen wird, hängt er voller Befriedigung den Hörer an, in der Hoffnung, daß man den ihm entgangenen Fang durch seine Findigkeit nun doch noch schnappen möge.

Die Polizisten der Küstenstation aber kümmern sich nicht weiter um den „Ole Hansen". Er muß ihnen ja kommen. In See zu gehen ist heute nacht unmöglich, und morgen früh werden sie ihn schon am Kai an die Leine nehmen, die Schmuggelware mit Beschlag belegen und dem Kapitän eine große Zollstrafe zudiktieren.

Der „Ole Hansen" steuert der Mündung des Flusses zu. Eine schwere Brise kommt ihm von der See entgegen. Alle anderen Schiffe liegen am Kai vertäut. Der Steuermann fragt den Kapitän, ob die Reise bei dem Sturm fortgesetzt werden soll. Der spitzbärtige Seefahrer überlegt einen Augenblick, dann aber gibt es für ihn ein Vorwärts, um nicht vielleicht noch in die Hände der alarmierten Wasserpolizei zu geraten.

Die Polizeistation liegt im Dunkeln. Kein Lämpchen brennt. Nur die wachthabenden Matrosen auf den festgemachten Dampfern werden durch das Dröhnen der Schrauben des „Ole Hansen" aus ihrem leichten, unerlaubten Schlummer geweckt und sehen erstaunt, daß noch so spät dem Sturm entgegen ein Dampfer in See geht.

Die Molen sind erreicht. Der „Ole Hansen" nimmt seinen Kurs auf die offene See. Schwer rollen die Wellen über das schwache Schiff, werfen während der ganzen Nacht den Dampfer von einer Seite zur anderen, und noch bevor es Tag wird, haben die Wogen alles, was nicht niet- und nagelfest an Deck war, über Bord gespült.

Der Einkauf des norwegischen Reeders war umsonst. Die geheimnisvolle Uebergabe der Kisten durch den Schlepper „Falke" war auch umsonst. Nun werden sie von der Wucht der Wellen hin und her geworfen.

Nach einigen Tagen sind einige Kisten am Molenkopf angespült. Keiner von der Küstenstation weiß, welchem Dampfer sie von der Ladung über Bord gegangen sind, keiner weiß, daß es Schmugglerware ist.

Die Heimkehr

Als der unheilige Krieg ausbrach und ganze Völker an die Fronten wanderten, da mußte auch Josef Helmer daran glauben, daß er ein gefügiger Untertan seines Kaisers und eines grausamen Schicksals sei. Josef war der einzige Sohn armer Kleinbauern, die mit der stummen Liebe einfacher Menschen an ihm hingen. Er stand im sechsundzwanzigsten Lebensjahr und war noch unverheiratet, als er, gleich seinen Freunden, in den Krieg mußte. Es war ein schwerer Abschied von Vater und Mutter. Bald nachher dampfte der Eisenbahnzug dem karpathischen Kriegsschauplatz entgegen. Der Frühling breitete sein frisches Grün über die fruchtbare weite Ebene, durch die die Bahnlinie führte. Die Stimmung wurde immer gedrückter, je näher man dem Ziele kam.

Bei einbrechender Nacht wurde die Stellung bezogen, die Josef mit seinen Kameraden nun Aufenthaltsort für längere Zeit werden sollte. Josef erwies sich als guter Patrouillengänger. Einmal traf er eine Bäuerin aus dem nahe der Stellung gelegenen Dorfe, das vorläufig noch nicht geräumt war. Er kam mit ihr ins Gespräch, und so erfuhr er, daß auch sie einen Sohn im Kriege habe. In ihrer mütterlichen Besorgtheit, zu der noch die Unkenntnis der militärischen Lage kam, wollte sie wissen, wo sich ihr Sohn augenblicklich befände. Das nun konnte Josef nicht wissen. Er versuchte aber, so gut er es eben vermochte, die alte Bäuerin zu trösten, und erzählte ihr von seinen Eltern und dem fernen Dorfe, von seiner Kindheit und dem schweren Abschied.

So trafen sich die beiden, Josef und die Bäuerin, die er bald seine „Maminka" nannte, fast täglich. Da kam der Befehl, daß eine andere, schon auf russischem Boden gelegene Stellung bezogen werden müßte. Josef hatte noch einmal Gelegenheit, „Maminka" zu sehen. Sie küßte ihn zum Abschied auf die Stirn und weinte.

Es dauerte nicht lange und die Oesterreicher mußten neuerlich ihre Stellungen räumen. Die Nächte hindurch war der grausige Kanonendonner zu hören, das Echo schwerer Kämpfe, die sich in nächster Nähe abspielten. Strengste Bereitschaft wurde angeordnet.

An einem schönen Sommerabend kam es auf einer Anhöhe nahe dem Stryj zu Zusammenstößen mit den Russen. Bei dieser Gelegenheit wurden Josef und dreißig seiner Kameraden gefangengenommen.

*

Jahre vergingen. Der Krieg war beendet. Josef galt als verschollen. Seine Eltern, tief bekümmert, nahmen an, der Sohn wäre gefallen. Da erhielt der Vater Josefs eine Vorladung zur Bezirkshauptmannschaft, die eine gute Stunde vom Dorfe entfernt war. Die Vorladung besagte bloß, daß es sich um eine „Einvernahme wegen Josef Helmer" handle. Bei der Bezirkshauptmannschaft erfuhr der Vater, daß Josef sich gegenwärtig in einer Klinik für Nervenkranke befinde. Er leide häufig an Dämmerzuständen und wisse von den früheren Geschehnissen überhaupt nichts. So kam es, daß er elf Jahre in russischen Spitälern interniert war. Er redete dort ständig von seiner „Maminka"; das habe zu der Annahme geführt, er sei slawischer Herkunft. Durch Zufall erfuhr man dann, daß Josef Oesterreicher sei. Josef wußte auch seinen Namen und meinte gelegentlich, er habe keine Eltern mehr und seine Frau habe ihn, während er im Kriege war, betrogen. Der tieferschütterte Vater stellte richtig, daß sein Sohn noch Eltern habe und unverheiratet sei.

Der Amtsrat schloß das Protokoll und fragte den Alten, ob er gewillt sei, seinen Sohn ins Haus zu nehmen. Der Vater sagte unter Tränen zu und fuhr am nächsten Tag in die Hauptstadt, um seinen Sohn heimzubringen.

In der Nervenklinik klärte der behandelnde Arzt den Alten über den Zustand seines Sohnes auf und beriet ihn auch für späterhin.

Nun kam nach vielen Jahren das erste Wiedersehen. Vater und Sohn, beide grauhaarig geworden, standen einander gegenüber. Josef verneinte, als der Arzt ihn fragte, ob er in dem Alten seinen Vater wiedererkenne. Erschüttert verließ der alte Helmer mit seinem Sohn das Krankenhaus. Die beiden fuhren, ohne ein Wort zu sprechen, mit der Eisenbahn in das Heimatdorf. Vom Bahnhof, es dämmerte schon, mußten sie noch zwanzig Minuten gehen, um ins Dorf zu kommen.

Endlich standen sie vor dem Elternhaus. Der Sohn stützte sich auf den Vater, als eben ein altes Weib, das Gesicht mit Falten durchzogen, ihnen entgegenkam.

„Deine Mutter", sagte mit verhaltener Ergriffenheit der Alte.

Da vollzog sich in dem Sohne, der bisher fast völlig uninteressiert und stumm geblieben war, eine seltsame, die Zeugen tief erschütternde Wandlung.

Er machte einige rasche Schritte und stand seiner am ganzen Körper bebenden Mutter gegenüber.

„Josef, du!" sagte die Mutter und schloß den Wiedergefundenen in ihre Arme.

Josef küßte die Mutter auf die Stirn, seine Augen tasteten ihr Gesicht ab, sein Blick ging ins Leere, als suchte er ein fernes Antlitz, sein Mund war stumm, und doch formte sein Herz einen Namen, und nach einem Schweigen, das von Tränen verhängt war, brach das Wort aus ihm hervor, schwer, als jubelnder Aufschrei:

„Maminka, Maminka!"

Ein fremdes Wort für die Mutter, die Josef ansah, fragend erst, dann mit verständnisvoller Güte im Blick und mit einem leisen Lächeln. Sie wußte nicht, wem das fremde Wort galt, aber sie ahnte, daß draußen, in den Reichen des Grauens und des Todes, in der furchtbaren Vergangenheit des Krieges, eine andere Frau ihrem Sohn das Wunder mütterlicher Liebe geboten, für das er ihr nun den Dank darbrachte, in jenem halbgestammelten fremden Wort. Und so wurde dieses Wort zu einer Botschaft, die über die Zeiten und die Grenzen hinweg die Herzen verband. Und da wußte die Mutter, daß Josef wieder gesunden und sein von den Schatten des großen Grauens verdunkelter Geist zu neuem Leben erwachen werde. Sie nahm seine Hände, und der sanfte Druck, mit dem sie seine Finger berührte, war stummer Dank an jene unbekannte Frau, die ihr den verlorenen Sohn wiedergeschenkt hatte.

Alexander Kernbichler.



Vor 400 Jahren starb Lucas van Leiden

„Beim Schachspiel", eines der schönsten Werke von Lucas van Leiden, dem großen niederländischen Maler, Kupferstecher und Holzschnittzeichner. Seine Schöpfungen zeichnen sich vor allem durch den Reichtum der Komposition, seine farbigen Bilder durch malerische Behandlung aus. Auf seine Frühwerke übte Dürer einen großen Einfluß aus, während seine letzten Bilder unter dem Eindruck der italienischen Schule stehen. Dennoch hat er überall seine Eigenart, vor allem in der Charakteristik der Antlitze und im genrehaften Detail, bewahrt.



Politik und Kunst fanden sich hier zusammen

Auf der Rückfahrt von USA. nach Europa: Herriot, Frankreichs Sonderbeauftragter für die Verhandlungen in Washington, der sich auch als Autor mehrerer ausgezeichneter Künstlerbiographien hervortat, Arm in Arm mit Paderewski, dem berühmten polnischen Pianisten, der für kurze Zeit Staatspräsident seines Vaterlandes war.

Jagt ihn, den Unmoralischen

Von Georg Arthur.

Konrad, ein junger bleicher Mensch, der die Tage und Stunden seiner Jugend zu allerlei geistigen Uebungen nützte, war, da er ganz aus der Art aller andern Burschen schlug, das rechte Sorgenkind der kleinen Dorfgemeinde W. Der Bürgermeister, ein biederer Landmann, Vormund des Konrad, hatte früher seinen Ehrgeiz dareingesetzt, aus Konrad einen tugendhaften, Gott wohlgefälligen Knecht seines Hauses zu machen. Wie groß mußte seine Enttäuschung sein, als es sich im Verlauf der Jahre zeigte, daß Konrad, außerordentlich begabt, gar keine Neigung zum Leben eines Knechtes, geschweige denn zur Frömmigkeit hatte. Selbst Vorhaltungen und Drohungen des Pfarrers halfen nichts, Konrad übte seine Konjugationen, übte das Spiel der Geige, statt die Anbetung des heiligen Kruzifixes. Auf des Pfarrers väterliche Worte pflegte er zu antworten: „Was wollt Ihr denn? Mein Vater fiel bei Amiens und meine Mutter starb, na ja, sie starb am Hunger! Ich kann nicht beten. Und ich will euch nicht dienen!"

„Du gehst die Wege des Sünders!"

Konrad lachte darauf: „Sünder? Ha! Wer waren denn die Sünder? Darüber ließe sich streiten..."

Der Pfarrer hatte es aufgegeben, Konrad zu bekehren. Also blieb der Bursche nach der Meinung der Bürger des Dorfes ein Unmoralischer, ein Anarchist. Man ächtete ihn, mied ihn und auf die Dauer wurde diese Intoleranz selbst einem Konrad unerträglich. Er sehnte sich fort, hinaus in die Welt. Die Geige sollte seine Begleiterin werden.

Und so reifte sein Entschluß.

Während der Vorbereitung seines Planes traf es sich, daß Hilde, die achtzehnjährige Tochter eines Taglöhners, seine Wege kreuzte und ihm folgendes sagte:

„Du, Konrad, ich wollte schon lange mal mit dir sprechen!"

Der junge Mann verwunderte sich nicht wenig, daß ihn ein Mensch ansprach, und sagte:

„Was wünschst du denn, Hilde?"

Und Hilde, sichtbar froh, erwiderte: „Nur einen Rat, Konrad. Du bist der einzige, mit dem ich darüber sprechen könnte. Ich will fort. Irgendwohin. Nur nicht mehr hierbleiben!"

Konrad erschrak nicht wenig. „Warum denn?" fragte er, und Hilde antwortete: „Mein Vater schlägt mich. Ich sei des Teufels, meint er, weil ich die heiligen Sakramente verschmähe und weil..." Hilde weinte. Konrad betrachtete sie voll Mitleid, sah ihren Busen, der sich unter der feinen Bluse stark wölbte, und mußte genug.

„Dein Vater? So ein..."

„Freilich! Aber er schlägt mich noch tot!"

Konrad und Hilde sprachen noch lange miteinander. Des Abends, wenn es dunkelte, trafen sie sich im geheimen vor der Scheune des Bürgermeisters, besprachen dies und jenes, um eines Tages, in frühester Morgenstunde, ihre gehässige Heimat zu verlassen.

Um die Zeit, als die Bauern zwischen Regensburg und München darangingen, den Stand der Ernte mit wohlgefälligem Schmunzeln in täglichen Augenschein zu nehmen, die Sonne breit und golden am Himmel stand, gab es in den Proletarierhäusern Münchens Gelegenheit, den schmelzenden Ton einer Geige zu vernehmen. Das war weiter keine Seltenheit. Fünf, zehn, zwanzig kamen täglich. Arbeitslose. Spielten ihr Stücklein und baten um ein Almosen. Aber diese Geige, das war etwas Besonderes, etwas selten Gehörtes.

Der Mann spielte einzig. Und er spielte nur Improvisationen. Es steckte Blut und Leben drin, wenn er den Bogen durch berauschende Stakkatos springen ließ. Dann, wenn die Töne in ein sanftes Adagio dahinschmolzen, wiegenden Schwalben gleich, da kam das Unerwartete, Unvermittelt bracht die Melodie ab. Ein Schlußakkord, und aus war's. Es schien als wäre es dem Temperament des jungen Mannes zuwider, ein Schicksal ruhig sich abwickeln zu sehen...

Das war Konrad. Während er die zehn, bisweilen auch zwanzig Parteien des Hauses „abklopfte", hatte Hilde die Aufgabe, vor der Haustür zu warten und die Luft rein zu halten. Es ging alles gut. Jedesmal, wenn Konrad aus irgendeinem Hause heraustrat, nahm er sie lächelnd am Arm und sagte:

„Hier waren es zehn Pfennige, Hilde!" Oder: „Das geht gar nicht schlecht, Mädel!"

Beide fühlten sich sehr wohl in München. Das Leben fristete man und die Menschen kümmerten sich gar nicht um die beiden. Im Volksspeisehaus gab es ein billiges Mittagessen. Da saßen Arbeiter und Arbeitslose. Mit denen ließ sich's angenehm plaudern. Konrad hatte schon einen Freund gefunden. Ein verheirateter junger Mann. Eines Tages sagte er:

„Na, Kinder, nun wird's bald Zeit, sich nach einer Wohnung umzusehen. Ihr könnt doch nicht immer im Stadtpark pennen. Da werden sie euch bald aufs Dach steigen..."

„Eine Wohnung? Nun ja, eine Wohnung möchten wir schon, aber..."

„Kommt doch zu mir. Das Mädel kann mit meiner Frau schlafen und du in der Bodenkammer. Einstweilen geht das schon..."

Konrad und Hilde hatten nun in München eine zweite Heimat gefunden. Die Frau des jungen Freundes war gut und aufmerksam gegen Hilde. Man saß des Abends zu viert am Tische, plauderte und scherzte. Dann, wenn es Zeit war zum Schlafengehen, nahm Konrad das Mädchen beim Kopf, drückte ihr einen Kuß auf den Mund und sagte:

„Also im August, Hildchen, da bin ich mündig..."

„Und dann heiraten wir uns, nicht wahr, Konrad?"

„Ja, Liebste, dann heiraten wir uns."

Inzwischen hatte die Behörde des Heimatdorfes einen Fahndungsbrief erlassen. Die Aufregung im Dorfe war grenzenlos. Nicht genug, daß sich Konrad der vormundlichen Obhut entzogen hatte, besaß er die Verwerflichkeit, ein unschuldiges Mädchen zu verführen. Das mußte gesühnt werden. Hier hatte man ein Recht, ihn zu packen. Und die Polizei war auf der Fährte dieses Unmoralischen.

Als der Boden in München heiß wurde, nahmen sie Abschied von dem Freunde und seinem Weibe, nahmen Abschied von einer Heimat, die ihnen lieb geworden war.

„Ihr müßt über die Grenze. Nach Innsbruck. Da habe ich einen Freund."

Dankbar drückten die beiden ihrem Gastgeber die Hand und versprachen, wenn alles schief ging, sich später wieder bei ihm zu treffen.

„Ja", sagte der, „kommt wieder zum Solfinger. Der wartet auf euch!"

Konrad und Hilde wanderten nach Aibling und dann nach Rosenheim. Dort waren die Häuser oberbayrisch und die Menschen oberbayrisch, und bei Prien zeigten der Hochfelln und der Hochgarn ihre Bojarenmützen. Je weiter die Flüchtigen ins Hochland kamen, um so unruhiger und unsicherer wurden sie. Die Bauern schauten ihnen neugierig nach und die Gendarmen. Jeder Mensch hatte das Gesicht eines Gendarmen.

„Konrad, wenn sie uns fangen? Wenn alles aus ist?"

Konrad konnte diesen Gedanken nicht fassen. Er schloß Hilde stürmisch in seine Arme und seine Stimme klang schmerzbewegt:

„Sie dürfen uns nicht fangen!"

„Und wenn sie es tun, Konrad? Die Trennung! Das Gefängnis für dich — und für mich ein grausamer Vater!"

„Wir müssen schneller gehen, Liebste. Von Siegsdorf aus fahren wir. In Siegsdorf, da haben wir gewonnen. Siegsdorf, wie das zuversichtlich klingt."

Einige Tage später war es so weit, daß der silberblaue Spiegel des Herrenchiemsees den Blicken der beiden entschwand und die Bergwelt ihre romantischen Täler zeigte. Ein Meierhof vor Siegsdorf. Abend.

„Wir müssen nochmal übernachten. Und dann, morgen früh!"

Im Kuhstall, auf einer Schütte Stroh, fanden sie Herberge für die Nacht. Konrad deckte Hildchen mit seinem Mantel zu, küßte sie zart auf den Mund und sagte: „Gute Nacht, Mädel. Morgen ist der letzte Tag, dann sind wir frei."

Aber als der zeitige Morgen hereinbrach, da standen zwei Gendarmen im Stalle.

„Gesagt und gefangen", sagte der eine, und der andre lachte dazu. „Also kommt, ihr beide!"

Die Gendarmen nahmen Konrad in ihre Mitte. Hilde klammerte sich schluchzend an ihn. „Er ist mein. Er ist mein. Ihr habt kein Recht auf ihn!"

„Geh voraus, Dirn!" brüllte ein Gendarm. Aber Hilde tobte. Erst das sanfte Zureden Konrads beschwichtigte sie.

„Sei still, Liebste. Sie können uns nicht für immer trennen. Wenn ich mündig bin und meine Strafe abgesessen habe, dann sehen wir uns wieder. Beim Solfinger, liebes Kind, feiern wir unsere Hochzeit."

Das Ordensband

Von Melis Stoke.

Die Gäste des Ehepaars Parlebas hatten sich nach dem üppigen Diner in den Salons zerstreut. In einer Ecke des Billardzimmers saß der Hausherr und plauderte bei einer Zigarre mit dem Diplomaten eines exotischen Landes, und in dem kleinen blauen Salon war der Modemaler Sir Archibald Duke von einem Kreis bewundernder Frauen umringt.

Sir Duke war schon seit Jahren der unumstrittene Meister des mondänen Porträts. Jeder, der sich respektiert sehen und als wirklicher Kenner und Förderer der modernen Kunst gelten wollte, ließ sich von dem großen, plumpen Engländer malen, dessen Ateliers in einer der vornehmsten Straßen der Stadt von der ganzen Gesellschaft besucht wurden.

Es gab wohl Leute, die sich, ganz im geheimen, ein bißchen lustig machten über die sonderlichen expressionistischen Gestalten, die Sir Archibald auf die Leinwand warf: die als Rennpferde ausgereckten Frauen und die seltsam stilisierten Männergestalten... aber man hütete sich sorglich, jemals in der Oeffentlichkeit das große Talent des Porträtisten zu schmälern, denn das hätte unerbittlich die Strafe der Gesellschaft in Form eines Boykotts zur Folge gehabt.

Frau Parlebas legte ihre Hand auf Sir Archibalds Arm und sagte in ihrem gewinnendsten Tone:

„Ich möchte Sie gern um etwas bitten, lieber Meister..."

Sie ging mit ihm in den großen roten Salon, in dem drei riesige Quarzkronen ihr funkelndes Licht nach allen Seiten streuten, und führte ihn zur Mitte der langen Wand, wo über einer großen Louis-XV.-Ruhebank das Bildnis des Hausherrn hing.

„Hm", sagte Sir Archibald sinnend, indem er sich den Bart strich, „mich dünkt, daß ein Reflektor, von der oberen Leiste an, gut sein würde..."

„Ja, natürlich... ein Reflektor... wie schade, daß wir selbst noch nicht daran gedacht hatten..." beeilte sich Frau Parlebas zu erwidern, als ob sie von ihrem Ehrengast beim Fortlassen der Essigsauce an den Artischocken ertappt worden wäre.

„Es handelt sich, aber um etwas anderes, worüber ich mit Ihnen sprechen wollte", fuhr sie fort. „Sie wissen, daß Herr Parlebas kürzlich zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden ist... ja gewiß, eine hohe und ehrenvolle Auszeichnung, die er vollauf verdient hat. Mein Mann ist auch sehr stolz darauf, und nun würde er sich außerordentlich freuen, wenn Sie... einen kleinen roten Streifen an dem Knopfloch... das Werk eines Augenblicks, nicht wahr...?"

Sie sah ihren Gast gespannt von der Seite an und fügte noch hinzu:

„Wir würden so etwas nie, nie in unserem Leben auf eigene Verantwortung tun — an einem Werk von Ihnen, teurer Meister."

Sir Archibald gab noch immer keine Antwort.

„Es versteht sich von selbst", drang Frau Parlebas in ihn, „daß alle Kosten von meinem Mann gern vergütet werden... Sie brauchen nur zu sagen, was Sie berechnen... denn" — und hier lächelte sie ihr süßestes Lächeln — „ein einziger Pinselstrich von Ihnen ist mehr wert als zehn eines andern Künstlers."

Der Engländer schüttelte den Kopf.

„Es ist unmöglich", erklärte er, „die grellrote Farbe der Ehrenlegion würde das ganze Bild verderben. Ich habe noch unlängst, als ich das Porträt seiner Eminenz des Kardinals de la Barriere malen sollte, die Bedingung gestellt, daß er das Band des Großoffiziers ablegen müsse..."

„Aber der Kardinal ist Großoffizier", unterbrach ihn Frau Parlebas, „und das ist ein riesiges Band, während mein Mann als Ritter... ach, lieber Meister, das ist ja nur ein kleines Bändchen... ein winziger roter Streifen..."

„Es tut mir sehr leid, Madame", sagte der Maler entschieden, „aber ich kann es nicht tun. Mein Gewissen als Künstler läßt nicht mit sich spielen."

„Ein kleiner Streifen rote Farbe..." bat Frau Parlebas noch einmal, fast weinend, „so ein kleiner Streifen... ganz dünn, wenn es sein muß..."

In diesem Moment servierte ein Diener den Kafee, und während Sir Archibald noch einmal mit aller Entschiedenheit erklärte, daß es ihm unmöglich sei, ihren Wunsch zu erfüllen, schenkte ihm die Hausfrau betrübt auf dem ihr vorgehaltenen großen Silbertablett seine Tasse ein.

*

„Er will es nicht tun!" sagte sie des Abends ärgerlich zu ihrem Manne.

„Dann lassen wir es notfalls von dem Hausmaler machen", erwiderte dieser empört.

„Aber wenn Duke das jemals sieht...", rief sie verzweifelt, „dann ist er imstande, das Haus zu verlassen!"

„Das ist allerdings möglich", entgegnete er, peinlich getroffen. Das durfte man nicht riskieren.

Die Nacht brachte keinen Rat, aber am nächsten Morgen ließ sich ein junger Mann melden, der sich als Assistent von Sir Archibald Duke vorstellte.

„Der Meister hat es sich heute nacht überlegt", erklärte er, „aber da er es nicht über sein Gewissen bringt, selbst das rote Band hinzuzumalen, hat er mich als seinen Schüler dazu ermächtigt..."

„Bravo, bravo!" rief Herr Parlebas hocherfreut. „Sie können sofort an die Arbeit gehen. Sie haben gewiß alles bei sich?"

„Die einzige Bedingung", entgegnete der Besucher, „ist ein Honorar von tausend Franken."

„Gut, gut!" lachte Herr Parlebas. „Das spielt keine Rolle. Kommen Sie nur mit!"

Zehn Minuten später standen Herr und Frau Parlebas voll Bewunderung vor dem Bildnis, auf dem nun, breit und leuchtend, ein roter Streifen auf dem Rockumschlag des Hausherrn angebracht war.

„Es ist gut gemacht", sagte Herr Parlebas zufrieden, „und sehr sichtbar, deutlich und sichtbar."

Eine Woche ging vorüber, und noch verschiedene Wochen, ohne daß Sir Archibald seine Aufwartung machte.

„Sollte er beleidigt sein?" fragte Frau Parlebas beunruhigt.

„Warum aber nur?" meinte der Gatte.

Der Künstler ließ sich auch weiterhin nicht sehen. Es war eine peinliche Situation, deren Ursache nur der Diener kannte.

Denn er war es gewesen, der an jenem Abend den Kaffee im roten Salon serviert und einem seiner Freunde die Aufgabe mit dem roten Farbstreifen zugeschanzt hatte.

„Leicht verdient, mit ein bißchen roter Farbe!" hatte er gelacht und sich den Löwenanteil an dem Honorar auszahlen lassen — als Ausgleich für die Mühe, die er aufwenden mußte, um Sir Archibald bei jedem Besuch zu versichern, daß die Herrschaften nicht empfingen...

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Schlesischer Sejm beschließt Anleihe aus dem Arbeitsfonds

Die Korfantypartei bringt ein besonderes schlesisches Privatschul-Gesetz ein — Bevorzugung der Sanacjagewerkschaftler bei Arbeitsvergebung

H. W. Wo der Schlesische Sejm gestern bei der raschen Erledigung einer umfangreichen Tagesordnung politisch wurde, da ging es im wesentlichen um Fragen der deutschen Minderheit. Natürlich hat auch wieder der alte Streit zwischen Sanacja und Chadecja seine Wogen geschlagen, — aber er wurde abgemildert durch eine völlige Uebereinstimmung in der Haltung zum Deutschtum. Bei der Behandlung des ersten der beiden Punkte, die eine längere und heiße Diskussion aufkommen ließen, glätteten sich diese Wogen sogar, als in ein Wortgefecht zwischen dem Vertreter des Korfantyblocks und der Regierungsfraktion über die Bevorzugung der Angehörigen regierungstreuer Verbände bei der Vergebung von Arbeit der Christliche Demokrat Sosinski mit einem wahren Kunstgriff das Ergebnis der Schulummeldungen in die Debatte warf. Wenn die Sanacja sich auch nicht mit der Behauptung einverstanden zeigte, daß ein großer Teil der deutschen Erfolge bei diesen Ummeldungen auf demonstrative Protesthandlungen enttäuschter polnisch-schlesischer Arbeiter zurückzuführen sei, so war man sich einig darüber, daß viele Eltern durch „den Terror deutscher Arbeitgeber“ oder durch „das Geld des Volksbundes“ zur Anmeldung ihrer Kinder in die deutsche Schule bewogen wurden. Der Protest Dr. Pants gegen solche Unterstellungen blieb unbeachtet und dessen ungeachtet variierte man das Thema der Benachteiligung des polnischen Arbeiters durch den deutschen Arbeitgeber weiter. Diese Diskussion endete dann mit der auf der Tribüne mit Beifall gelohnten Forderung eines Sanacjaabgeordneten, den Aufständischen beider Richtungen als verdienten Bürgern des polnischen Staates auf Kosten der deutschen Arbeiter in erster Linie Verdienstmöglichkeiten zu sichern. Die Einigkeit der polnischen Fraktionen dauerte auch an, als ein im wesentlichsten gegen die Reichsdeutschen gerichteter Antrag der Sanacja vorlag. Die Forderung, die deutsche Arbeitnehmer beschäftigenden Betriebe mit einer Sondersteuer zu bedenken, fand auch die Zustimmung des Korfantyblocks, der sich allerdings in guter Kenntnis der bestehenden schlesischen Grundgesetze darüber klar sein wird, daß er sich nur für eine rein demonstrative Handlung hergegeben hat.

Noch ein Punkt der Tagesordnung war von besonderer Wichtigkeit und zwar der Bericht über die Behandlung des Privatschulgesetzes im Unterrichtsausschuß. Hier konnte der Referent dem Plenum zunächst mitteilen, daß die deutschen Abänderungsvorschläge von den Vertretern der polnischen Parteien abgelehnt wurden. Die Weiterbehandlung dieser Angelegenheit in der Vollversammlung schien also bereits ein Bild schönster Einigkeit zwischen Sanacja und Chadecja zu entfalten, als der Korfantyblock Bedenken gegen die Vorlage des Wojewodschaftsrates, für die er in der Kommission gestimmt hatte, laut werden ließ und ein eigenes Projekt eines schlesischen Privatschulgesetzes einbrachte. Herr Witczak von der Regierungsfraktion tat sich vor eifernder Wut über diesen Zurückzieher der feindlichen Brüder fast einen Schaden an und bezichtete die Chadecja empört der Zusammenarbeit mit den Deutschen. Vom Deutschen Klub und vom Korfantyklub, (die es besser wußten!) wurde diese kleine Brandrede mit Lachen quittiert.

Der Korfantyklub vergibt sich als nationalistische polnische Fraktion durch das von ihm eingebrachte Gesetzesprojekt nicht das Geringste! Was die Bestimmungen dieser Vorlage betrifft, die für die deutsche Minderheit eine Bedeutung haben, so weicht es von dem bereits für den übrigen Teil des Landes verpflichtenden Gesetz nicht im geringsten ab. Es ist nur in eine Form gebracht, die bei den Anhängern des schlesischen Autonomiegedankens Befriedigung auslösen kann, — aber der Geist ist der gleiche. Diese Vorlage ist ebenso wenig wie die des Wojewodschaftsrates mit den Gesetzen und Verträgen zum Schutz der deutschen Minderheit Oberschlesiens zu vereinbaren!

• •

Als erster Punkt steht auf der Tagesordnung ein Kommissionsbericht über einen Dringlichkeitsantrag des Wojewodschaftsrates betr. Abänderung der Wegebauabgaben. Der Antrag wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Eine lange und oft erhitzt geführte Diskussion entwickelt sich über den Dringlichkeitsantrag des Wojewodschaftsrates, der die Zustimmung des Sejm zur Aufnahme einer Anleihe aus dem neu gebildeten „Arbeitsfonds“ fordert. Es handelt sich hier um das in der vorletzten Sitzung des Wojewodschaftsparlaments eingebrachte Projekt, mit den Mitteln aus dieser geplanten Anleihe eine großzügige Arbeitsbeschaffungsaktion einzuleiten. Man will in zwei Serien Eisenbahnstrecken- und Wegebauten, ferner Flußregulierungen und Meliorationen vornehmen. In den ersten vier Monaten sollen 5.3 Millionen Zloty ausgeworfen und etwa 18 000 Arbeiter beschäftigt werden, während in der zweiten Serie eine Summe von etwa 29 Millionen Zloty bereitgestellt und 38 000 Arbeitslosen der Broterwerb ermöglicht werden soll. — Das Gesetz ist in 2. und 3. Lesung angenommen worden.

Gegen dieses Projekt nimmt zunächst der Abg. **Sosinski** vom Korfantyblock Stellung. Die Aufnahme der geplanten Anleihe verstoße gegen das Organische Statut der Wojewodschaft und sei widersinnig, weil die Abgaben für den Arbeitsfonds erst aus Schlesien herausgezogen werden und nach Warschau fließen. Dann erst soll das Geld für schlesische Zwecke Verwendung finden — und muß von der Wojewodschaft verzinst werden.

Sodann führt der Abgeordnete Klage über die Tatsache, daß **bei der Vergebung von Arbeit fast ausschließlich Angehörige der Sanacjagewerkschaften bedacht werden.** Er bringt eine Resolution seines Klubs ein, die die Forderung enthält, daß im Verlauf der geplanten Arbeitsbeschaffungsaktion der Wojewodschaft derartige Unterschiede nicht gemacht werden sollen. Die Behandlung der Arbeiter nach zweierlei Maß habe zu einer Verbitterung weiter oberschlesischer Kreise geführt, die

> **aus Protest gegen solches Vorgehen bei den letzten Schulummeldungen von der Möglichkeit, ihre Kinder deutschen Lehranstalten zuführen zu können, Gebrauch gemacht haben.**

Um auch etwas für die Aufrechterhaltung der deutschfeindlichen Hetze zu tun, erwähnt Sosinski noch einen anderen angeblichen [illegible] für die Annahme der Zahl der Minderheitsschüler, nämlich die für das chauvinistisch Lager feststehende Tatsache, des Kaufs von Kinderseeelen mit deutschem Gelde.

Der Sanacjaabgeordnete **Kapuscinski**, der sich in seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Federacja Pracy durch die Anschuldigungen Sosinskis besonders getroffen fühlt, stellt die Behauptung von der Bevorzugung der Angehörigen der Sanacjagewerkschaften als unwahr und nicht beweisbar hin. Die deutschen Erfolge bei den Schulummeldungen seien **lediglich auf Bestechung und Terrorisierung polnischer Erziehungsberechtigter durch deutsche** [illegible] zurückzuführen.

Gegen die Behauptungen über den Kauf polnischer Kinder durch die deutsche Minderheit tritt der Führer des Deutschen Klubs,

Abgeordneter Dr. Pant,

energisch auf. Die Leute, die solche Anschuldigungen vorbringen, würden schwerlich in der Lage sein, einen Beweis ihrer Richtigkeit zu erbringen. Hätten sie recht, dann wären die Behörden bestimmt längst eingeschritten. Kapuscinski macht darauf den Zwischenruf, daß dieser „Kauf“ durch die deutschen Wohlfahrtsorganisationen verkappt vorgenommen werde. Auch dieser Behauptung tritt der deutsche Abgeordnete entschieden entgegen. Zum Schluß gibt er seiner Meinung Ausdruck, daß man der von Sosinski eingebrachten Resolution gegen die Benachteiligung von Angehörigen der nicht hinter der Regierung stehenden Gewerkschaften zustimmen könne.

Abg. Sosinski ergreift nochmals das Wort um seine Behauptungen zu bekräftigen. Bei der Vergebung von öffentlichen Arbeiten in der Siemianowitzer Gegend hätten die hinter der Regierung stehenden Arbeitnehmerverbände durchgesetzt, daß Arbeiter aus dem Dombrowaer Revier beschäftigt und oberschlesische Erwerbslose zurückgesetzt wurden. Die Polizei hat bald daraufhin festgestellt, daß es sich bei diesen Arbeitern im überwiegenden Teile um Kommunisten handele, die eine staatsfeindliche Propaganda entfalteten. Diese Behauptung ruft den stürmischen Widerspruch der Sanacja hervor.

Der Abgeordnete des Regierungsblocks **Prokop** weiß von einer angeblichen Aktion des Prinzen von Pleß zu berichten, der **alle deutschen Industrieführer aufgefordert habe, die im Deutschen Volksbund organisierten Arbeiter nicht zu entlassen.** Eine solche Aufforderung sei unmoralisch. Den Deutschen geschehe nicht nur kein Unrecht, sondern sie blieben sogar verschont, damit die Aufständischen aller Richtungen ausgeschaltet werden können. Aber gerade diese Kämpfer für die Freiheit Schlesiens müßten in erster Linie versorgt werden. Diese Worte finden lauten Beifall einiger Tribünenbesucher, die von Marschall Wolny scharf zur Ordnung gerufen werden.

Der Antrag des Wojewoden, eine Verordnung des Staatspräsidenten aus dem Jahre 1927 über die Industrie- und Handelskammern auch auf die Wojewodschaft Schlesien auszudehnen, findet in zweiter und dritter Lesung einstimmige Annahme. Die Notwendigkeit der Einführung dieser Vorschriften wird damit begründet, daß die Bestimmungen über die beiden Handelskammern unseres Gebietes in Kattowitz und Bielitz verschieden seien und eine Vereinheitlichung notwendig machten. Sodann nimmt das Haus den Voranschlag für die Einnahmen im Budget des Schlesischen Wegebaufonds für 1933/34 an. Die Einnahmen sind auf 3 335 000 Zloty veranschlagt. 1 540 000 Zloty davon sollen durch Dotationen des Wojewodschaftsamtes gedeckt werden. Der Antrag des Wojewodschaftsrates auf Unterbrechung des automatischen Uebergehens der Beamten in höhere Gehaltsstufen wird mit den Stimmen des Deutschen Klubs und der Regierungsfraktion angenommen. Annahme findet gleichfalls der Antrag, der Verordnung des Staatspräsidenten vom 7. Juni 1927 über das Gewerberecht für Schlesien Gesetzeskraft zu geben. Sodann berichten die **Kommission für Arbeit, der sozialen Fürsorge, und die Budget- und Finanzkommission über einen Antrag des Sanacjaklubs, die Unternehmungen die Ausländer beschäftigen, zu einer Sondersteuer heranzuziehen. Dieser Antrag wird gegen die Stimmen der Deutschen und Sozialisten angenommen.**

Dann wird der zweite Punkt des Tages behandelt, um den sich eine längere Diskussion entspinnt. Es handelt sich um einen Bericht der Unterrichtskommission über den Antrag des Wojewodschaftsrates über das **Privatschulwesen.**

Der Referent teilt mit, daß in dem genannten Ausschuß **die Deutschen weitgehende Abänderungsanträge eingebracht hätten, aber von der polnischen Mehrheit überstimmt worden seien.** Sodann erklärt im Namen des Korfantyklubs, der Abgeordnete Dr. Hager, daß seine Fraktion Bedenken gegen den Antrag des Wojewodschaftsrates in der im Ausschuß behandelten und dem Hause vorliegenden Form habe. Die vereinigte Chadecja und NPR habe dafür ein Projekt für ein eigenes schlesisches Privatschulgesetz ausgearbeitet, das die Uebernahme des bereits für die übrigen polnischen Landesteile geltenden Gesetzes überflüssig machen soll. Er bringt diesen Plan des Korfantyblocks ein und ersucht um Zurückverweisnug an die Kommission.

Diese Erklärung ruft den Zorn des Sanacjaabgeordneten **Witczak** hervor, der ausführt, daß sein Klub sich bei der Befürwortung des durch den Wojewoden eingereichten Antrages von allgemein staatspolitischen Grundsätzen habe leiten lassen. Die Chadecja habe den Wert dieses Projektes anerkannt, was darin zum Ausdruck gekommen sei, daß sie in der Kommission mit der Sanacja dafür stimmte. Nun wiederhole sich die schon öfter beobachtete Erscheinung, daß die Fraktion Korfantys im Plenum eine andere Politik mache als im Ausschuß, und damit wiederhole sich gleichzeitig der schon oft gegebene Beweis einer **Zusammenarbeit zwischen den Deutschen und der Chadecja** (Lachen bei den beiden „verdächtigten Klubs“). Witczak führt zum Schluß seiner Darlegungen aus, daß

> **die Annahme des Privatschulgesetzes in der im übrigen Polen verpflichtenden Form so wichtig sei, daß man sich bestimmt nicht scheuen werde, es auch gegen den Willen des Schlesischen Sejm in der Wojewodschaft einzuführen.**

Der Abgeordnete Syska vom Regierungsblock fordert darauf Zurückverweisung der Angelegenheit an die Kommission, die auch vorgenommen wird.

Zum Schluß der Sitzung betraut das Plenum die zuständigen Ausschüsse mit noch einigen Anträgen des Wojewodschaftsrates über weniger wichtige Verwaltungsangelegenheiten. Marschall Wolny schließt die Sitzung gegen 6 Uhr.

Lückenlos?

Von E. Theelen.

Justizrat B., der berühmte Verteidiger, Spezialist in schweren Strafsachen, erzählte:

„Es ist wahr, ich bin ein Gegner der Indizienbeweise, aber diese, meine prinzipielle Einstellung, geht auf den Anfang meiner Praxis zurück, auf einen krassen Fall, der damals berechtigtes Aufsehen erregte. Es handelte sich, wie ich gleich vorausschicken will, um einen sogenannten lückenlosen Indizienbeweis, das heißt, es fehlte nicht ein einziges Glied in der Beweiskette. Der Fall ist sehr lehrreich.

Es war vor etwa fünfundzwanzig Jahren, als ein Mann bei mir klingelte, der sich mit dem Hinweis auf die abgeschlossene Sprechzeit nicht abweisen lassen wollte, während ich wiederum zögerte, den späten Klienten, der, verschmutzt und verstört, wie er aussah, gerade kein Vertrauen erweckte, einzulassen. Ich hatte in dieser Beziehung gerade eine üble Erfahrung hinter mir, die mich veranlaßt hatte, in bezug auf solche unangemeldeten späten Besucher etwas vorsichtiger zu sein. Aber der Mann ließ sich nicht abweisen, so daß ich mich entschloß, ihn anzuhören. Er war unverkennbar der Typ der mittleren kaufmännischen Angestellten. Wie recht ich mit dieser Annahme hatte, bewies mir der erste Satz, den er sprach.“

„Mein Name ist Heinz Arensen. Ich bin erster Lohnbuchhalter der W . . . er Werke.“

Ich stutzte, als ich den Namen hörte und fragte mit einem Blick auf die Abendzeitung, die ich eben durchflogen hatte:

„Heinz Arensen, der Mörder aus dem Vorortzug?“

Er nickte.

„Ja, Heinz Arensen — aber nicht der Mörder, obwohl es in der Zeitung steht. Ich habe es nicht getan, ich bin unschuldig. Ich bin unschuldig,“ wiederholte er noch einmal schreiend „Helfen Sie mir, Herr Doktor, ich bin unschuldig!“

„Ich werde Ihnen helfen, wenn ich es vermag, aber Sie müssen ruhig bleiben. In der Zeitung steht, daß Sie ein junges Mädchen auf der Fahrt nach N in einem Abteil des Vorortzuges ermordet haben.

„Ich habe es nicht ermordet. Ich war nur Zeuge der Tat.“

„Man hat Ihre blutbespritzte Aktentasche neben dem Opfer gefunden“ —

Er blickte verzweifelt auf.

„Ich habe sie bei der Verfolgung des Täters liegen lassen.“

„Erzählen Sie mir den Vorgang genau so, wie er sich abgespielt hat. Uebrigens: — Sind Sie vorbestraft?“

„Nein — das heißt“ — er zögerte — „eine Kleinigkeit — vor fünfzehn Jahren.“ —

Um was handelte es sich damals?“

„Um eine Kuß-Attacke im Bierrausch — ich erhielt eine geringe Geldstrafe — eine Belanglosigkeit — —“

„Gewiß — damals, aber heute ein Indiz von schwerwiegender Bedeutung. Aber erzählen Sie erst mal. Wie kamen Sie in den Vorortzug?“

„Ich benutzte ihn jeden Morgen, um zu meiner Arbeitsstelle zu gelangen. Die W . . . er-Werke liegen außerhalb der Stadt. Heute Morgen benutzte ich einen späteren Zug als sonst, mein Wecker hatte versagt. Der Wagen leerte sich, als der Zug das Weichbild der Stadt verlassen hatte. Schließlich blieb ich allein in dem Eckabteil des Durchgangswagens zurück. Es war zwei Stationen vor meinem Ziel, als ich einen schrillen Schrei hörte, der aus dem gegenüberliegenden Eckabteil zu kommen schien. Eine Frau hatte gellend um Hilfe geschrien. Ich tat ohne Besinnung das, was ein jeder Mann in einem solchen Falle tut aber ich kam zu spät. Der Täter, ein großer, kräftiger Mensch, sein Gesicht kann ich nicht beschreiben, da sich alles blitzschnell abspielte, stieß mich zur Seite, so daß ich auf das blutige Opfer stürzte. Während ich mich aufraffte, sprang der Mensch auf den Bahndamm. Der Mensch verschwand gerade in den Büschen, die den Bahndamm einschlossen. Ich folgte ihm ohne Besinnen, nur von dem Gedanken beherrscht, den Täter festzunehmen; aber er war schneller als ich, so daß ich die wilde Jagd, die kreuz und quer durch unübersichtliche Laubengelände geführt hatte, schließlich aufgeben mußte.“

„Und während Sie den Täter verfolgten, haben Sie nicht bemerkt, daß Sie selbst verfolgt wurden?“

„Ich bin verfolgt worden?“

Ich deute auf das Abendblatt und las ihm die Stelle vor: „— Das Zugpersonal nahm die Verfolgung des flüchtenden Täters auf, konnte aber seiner nicht habhaft werden, da er in dem angrenzenden Laubengelände verschwand.“

„Man hat also nur mich allein gesehen?“

„Es scheint so. Uebrigens deckt sich das ja mit Ihrer Darstellung; der flüchtende Täter hatte eben schon die rettenden Büsche erreicht, als das Bahnpersonal die Verfolgung aufnahm. Wie ist übrigens die Beschaffenheit des Geländes?“

„Schotter, baumbestandenes Wiesengelände und dann die Lauben.“

„Also keine Spuren. Schade.“

„Und Sie glauben, daß man mich für den Täter halten wird?“

„Ich fürchte es. Was taten Sie dann weiter?“

„Ich kehrte in einer kleinen Wirtschaft ein, um mich über den Weg nach der nächsten Station zu orientieren.“

„Und das Nächstliegende, das erste beste Polizeirevier aufzusuchen und Meldung zu erstatten, unterließen Sie?“

„Es war mein erster Gedanke, aber dann verschob ich es.“

„Warum?“

„Weil mir die Aktentasche einfiel, die ich in dem Abteil zurückgelassen hatte. Der Gedanke: man wird dich vielleicht für den Täter halten, schoß mir blitzartig durch den Kopf.“

„Ich war kopflos —.“

„Sie taten jedenfalls alles, um es zu werden. Stellen Sie sich Ihre Situation einmal genau vor und zwar so, wie sie ein unbefangenes Gericht geben muß. Da ist zunächst die Vorstrafe. Sie ist harmlos, gewiß, aber im Rahmen der Anklage wird, muß man sie aus einem andern Blickfeld sehen; sie wird, dessen können Sie sicher sein, das Fundament werden, auf dem sich die Anklage aufbauen wird. Dann: Sie erstatten keine Meldung, unterlassen es, Ihre Arbeitsstelle aufzusuchen, meiden Ihre Wohnung, irren einen Tag lang in der Stadt umher, Sie haben also alles getan, um die Arbeit des Staatsanwalts zu erleichtern?“

„Was soll ich tun?“

„Was Sie tun sollen? Ueberflüssige Frage — es gibt in Ihrer Lage nur einen Weg und der führt ins Polizeipräsidium! Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Es liegt ja nur der erste Tatsachenbericht vor. Die eingehende Untersuchung kann andere Verdachtsmomente ergeben, neue Spuren, die vielleicht zur Ergreifung des wirklichen Täters führen. Wollen Sie diesen Weg gehen?“

„Ja.“

Das Ja kam so überzeugt und fest heraus, daß ich den Mann gehen ließ. Leider. Eine Polizeistreife fand ihn am nächsten Morgen auf einer Parkbank. Er hatte sich erschossen. Wie er in den Besitz eines Revolvers gelangt war, konnte nicht aufgeklärt werden. Neben dem Toten lag ein Zettel, der letzte Aufschrei eines Verzweifelten: „Ich habe s nicht getan.“

— Der wirkliche Täter wurde nach einem Jahr gefaßt, ein schwer vorbestrafter Sittlichkeitsverbrecher, der sich im Rausch selbst verraten hatte. Im Kreuzverhör gestand er die Tat ein. Seine Darstellung deckte sich haargenau mit der Schilderung, die mir der Tote gegeben hatte.

Laurahütte u. Umgebung

Der Notschacht als Grab.

Die zwei noch im Notschacht verbliebenen Opfer sind bis jetzt noch nicht geborgen. Wegen der Gefährlichkeit des Unglücksschachtes sind gestern die Arbeiten zur Bergung der Toten eingestellt worden. Das Gelände rings um die Unfallstelle wurde umzäunt. Wie verlautet, sollen die Opfer des Unglücks Demara und Radzienierski an dem Orte verbleiben und am Sonntag wird darum die offizielle Beerdigungsfeier dort stattfinden. Alltäglich wandern viele hunderte von Neugierigen an die Unfallstelle hinaus. Wie gefährlich das unterbaute Gelände an den Notschächten ist, geht daraus hervor, daß am Mittwoch vor den Füßen von drei jungen Leuten eine Erdsenkung erfolgte und sich ein Trichter bildete. Darum wird von jetzt an ganz streng gegen die weitere Arbeit in den Notschächten durch die Polizei vorgegangen. Gestern beschlagnahmte die Polizei alles erreichbare Werkzeug und Beförderungsgerät. Eine ganze Fuhre von Aufzugswinden wurde aufs Kommissariat gebracht. Polizeipatrouillen suchen alle Stellen, wo sich Notschächte befinden, ab.

---

75 Jahre alt. Seinen 75. Geburtstag feiert am Sonnabend, den 20. Mai d. Js., der pensionierte Maschinenwärter Anton Tolloch, Wandastraße 16. Wir gratulieren. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 21. Mai versieht den Tages- und Nachtdienst die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst am Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend in der kommenden Woche hat die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Feiertagsdienst am 25. Mai versieht ebenfalls die Stadtapotheke.

Kartoffeln für die arbeitslosen Familien. Aus den Vorräten der Stadt Siemianowitz haben die verheirateten Arbeitslosen je Familie einen Zentner Kartoffeln zugewiesen erhalten.

Unfall in der Laurahütte. Im nahtlosen Rohrwerk der Laurahütte verunglückte der Schweißer Laussek, indem er von spritzendem Eisen Brandwunden an den Händen erlitt. Leichter verbrannt wurde dabei auch ein in der Nähe befindlicher Mitarbeiter.

=g= **Eine Geistesgestörte als Brandstifterin.** Am 17. d. Mts., gegen 9¼ Uhr abends, brach im Hause des Zurek auf der ul. Szefflera 10 in Siemianowitz in der Wohnung des Ignatz Skybicki ein Brand aus, durch den die Tür, ein Schrank, Anzüge, Kleider usw. im Werte von etwa 1000 Zl vernichtet wurden. Die polizeilichen Ermittelungen haben nun ergeben, daß der Brand von der Geistesgestörten Mathilde Trocha aus demselben Hause angelegt worden ist. Diese Frau leidet an Verfolgungswahnsinn und will besonders vom Teufel verfolgt sein. An dem fraglichen Abend brannte sie in einem Blumentopf getrocknete Palmenblätter an und räucherte damit die sie angeblich verfolgenden Geister aus. Dann schüttete sie den glimmenden Inhalt des Topfes an die Tür der Familie Skybicki, die zufällig abwesend war. Nur dadurch wurde der Brand erst bemerkt, als er schon nach der Inneneinrichtung übergegriffen hatte. Der hiesige Magistrat aber würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er diese gemeingefährliche Kranke in einer Anstalt unterbringen würde.

=g= **Verkehrserleichterung bei der Eisenbahn.** Diejenigen Reisenden, die den um 19,59 Uhr von Siemianowitz in Richtung Chorzow fahrenden Personenzug, der nur bis Chorzow fährt, benutzen, können in Chorzow zur Weiterfahrt nach Beuthen den von Königshütte kommenden Berliner Schnellzug benutzen, der aus diesem Grunde auf dem Bahnhof Chorzow 1 Minute hält. Auch die Besitzer von Monatskarten dürfen von dieser Vergünstigung Gebrauch machen.

Chordirigent Lubina verabschiedet sich. Chordirigent Josef Lubina, der 13 Jahre als Leiter der deutschen Kirchenchöre in Polnisch-Oberschlesien tätig war, ist nach Straduna (Deutsch-Oberschlesien) als Lehrer und Organist versetzt worden. Bereits am 1. Juni d. Js. tritt er seine neue Stellung an. Am Mittwoch abend fand im Vereinslokal des St. Cäcilienchores Laurahütte aus Anlaß des Scheidens ihres beliebten und langjährigen Chordirigenten eine Abschiedsfeier statt, an welcher die Mitglieder zahlreich teilnahmen. Der Präses, Pfarrer Scholz widmete dem Scheidenden warme Abschiedsworte, worauf er ihm ein Erinnerungsgeschenk überreichte. Chordirigent Js. Lubina dankte und gab zum Ausdruck, daß er schweren Herzens Abschied nehme, jedoch die schönen Stunden, die er im Kreise der Chormitglieder erlebte, nicht vergessen werde. An fleißige Probenbesucher brachte der Chordirigent einige Bücher als Geschenk zur Verteilung. Allgemeine Lieder, sowie ein gemütliches Fidelitas bildeten den Schluß der Feier, die zu Ehren des scheidenden Chordirigenten veranstaltet wurde. m.

=g= **Evangelischer Männerverein.** Am Sonntag, den 21. Mai, nachmittags 4 Uhr, findet im Christlichen Hospiz in Kattowitz die Abschlußfeier der Arbeitslosen-Vortragsreihe statt, für welche Pastor Schulz-Gleiwitz und Kirchenpräsident D. Voß als Redner gewonnen sind. — Am Himmelfahrtstage, den 25. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet die Delegiertentagung des Verbandes der evangelischen Männervereine in Schoppinitz statt. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur die Delegierten, sondern auch alle anderen Mitglieder an der Tagung teilnehmen können. Zahlreiche Beteiligung der Mitglieder des hiesigen Männervereins ist erwünscht.

=g= **Götzwanderung des A. T. V.** Am Himmelsfahrtstage, den 25. Mai, veranstaltet der Alte Turnverein Siemianowitz die traditionelle Götzwanderung nach Josefska (Josefstal) bei Neudeck. Abmarsch um 6 Uhr früh vom Hofe des Privatgymnasiums, Fußmarsch etwa 20 Kilometer. Für Nachzügler Abfahrt ab Bahnhof Siemianowitz um 12,30 und 13,38 Uhr nach Station Radzionkau, oder ab Wielka Dombrowka. Fahrpreis 4. Klasse nach Radzionkau 1,40 Zloty, nach Szarley-Piekary 1 Zl. Von Szarley-Piekary nach Josefstal zirka 7 Kilometer, von Radzionkau 5 Kilometer. Mit dem Tarnowitzer Autobus. Fahrkarte bis Koslowa Gora; Absteigen Wegekreuzung vor Koslowa Gora, von dort 2 Kilometer Fußmarsch.

Sammellisten für die Instandhaltung der Kriegergräber. Das Komitee, welches sich die Schmückung und Instandhaltung der Kriegergräber zur Pflicht gemacht hat, bittet die Siemianowitzer Bürger um Spenden für diese Zwecke. Die Beträge können auf die Sammellisten in der Geschäftsstelle der „Laurahütter Zeitung“ eingezahlt werden.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball.

07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

07 Laurahütte empfängt am morgigen Sonntag auf eigenem Platz die gefürchtete Slonsk-Mannschaft aus Schwientochlowitz. Zwecks Verbesserung des Tabellenstandes wird es notwendig sein, daß die 07-Elf alles daran setzt, um die Punkte an sich reißen. Spielbeginn 4,30 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

06 Myslowitz auf dem Iskraplatz.

Zwei alte Rivalen treffen sich auf dem Iskraplatz. 06 Myslowitz dürfte gegen Iskra einen schweren Stand haben. Der Ausgang ist vollkommen ungewiß. Spielanfang 4,30 Uhr. Ab 12 Uhr steigen Vorspiele.

Slonsk Laurahütte — Pogon Kattowitz.

Slonsk dürfte in der augenblicklichen Form als Sieger hervorgehen. Beginn des erstklassigen Spiels um 4,30 Uhr. Vorher steigen Jugend- und Reservespiele.

Boxen.

Stadion Königshütte — Amateurboxklub Laurahütte.

Die Boxstaffel des hiesigen A. K. B. ist am heutigen Sonnabend Gast des K. S. Stadion Königshütte. Die Veranstaltung findet unter freiem Himmel und zwar im Stadion statt und beginnt um 8 Uhr abends.

Tennis.

Grün-weiß, Königshütte — Siemianowitzer Tennisklub.

Im fälligen Verbandsturnier treffen sich am morgigen Sonntag obengenannte Vereine auf den Plätzen des „Grün-weiß“ Königshütte. Siemianowitz hat die größten Aussichten als Sieger hervorzugehen.

Handball.

Evangelischer Jugendbund in Beuthen.

Einer Einladung des deutschoberschlesischen D. T.-Meisters A. T. V., folgt am morgigen Sonntag die Handballmannschaft des evangelischen Jugendbundes nach Beuthen. Das Spiel steigt auf dem Promenadenplatz und beginnt um 4 Uhr.

Auszeichnung.

Dem langjährigen Pionier des Schwerathletiksports Herrn Pilarski hat der Schlesische Schwerathletikverband als Dank für seine vorbildliche Rührigkeit ein Ehren-Diplom übermittelt. — Den Vorsitz im hiesigen Schwerathletikklub „Lurich“ hat seit der letzten Generalversammlung der Magistratsbeamte Tiralla übernommen. m.

Weitere Besserung in der Laurahütte. In der Abteilung Verzinkerei der Laurahütte ist eine weitere Besserung der Arbeitslage eingetreten. Es sind neue Aufträge eingegangen, welche zum Anlassen eines weiteren Zinkkessels geführt haben. Von heute ab wird dieser Kessel mit je 8 Mann in drei Schichten in Betrieb gesetzt und es besteht die Aussicht, daß die ganze Belegschaft des Verzinkereibetriebes bis auf weiteres ohne Feierschichten auskommen wird.

Freigabe des Spielplatzes im Bienhofpark. Vor zwei Jahren ist bekanntlich der Spielplatz im Bienhofpark infolge Grubenabbaues für die Oeffentlichkeit gesperrt worden. Viele Vereine, die den Spielplatz im Sommer und im Winter benützten haben infolg der Sperrung auf den Spielbetrieb verzichten müssen. Wie wir nun jetzt erfahren, plant die Oberbergdirektion in aller Kürze den Spielplatz wieder freizugeben. Diese Maßnahme werden nicht nur die Vereine, sondern auch die Spaziergänger begrüßen. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 21. Mai.

6 Uhr: für die Parochianen.

7½ Uhr: für verst. Emil und Martha Skwara und Eltern beiderseits.

8½ Uhr: für verst. P. Richard Cichy von der deutschen Marianischen Kongregation.

10,15 Uhr: zur Mutter Gottes als Danksagung auf die Int. Mateja.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 21. Mai.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

7,30 Uhr: zum hl. Antonius und hl. Therese als Dank für erhaltene Gnaden.

8,30 Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: auf eine best. Intention.

Montag, den 22. Mai.

5,30 Uhr: Litanei zu allen Heiligen, Messe für best. Verstorbene.

10 Uhr: für das Brautpaar Mikolajczyk—Taraburа.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Rogate, den 21. Mai.

Kollekte für den Verband der evangelischen Frauenhilfe in Polnisch-Oberschlesien.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 22. Mai.

Spielnachmittag des Jugendbundes.

19½ Uhr: Bibelstunde im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Anmeldungen für die Privatgymnasien des deutschen Schulvereins

Die Schlesische Wojewodschaft hat unter dem 14. April 1933 eine Verfügung betr. Organisation der Gymnasien erlassen, die auch für die Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins eine grundlegende Aenderung vorsieht. Danach werden für das nächste Schuljahr Schüler in die bisherige Klasse I (nach dem früheren Sprachgebrauch Sexta) nicht mehr aufgenommen. Diese Schüler verbleiben daher weiter in der Volksschule, die sie gegenwärtig besuchen. Die Anmeldetermine für die Klassen II bis VIII für alle Privatgymnasien des Deutschen Schulvereins sind der 22., 23. und 24. Mai von 11—13 Uhr in den Amtszimmern der Direktoren der entsprechenden Gymnasien. Zur Anmeldung sind mitzubringen: Geburtsschein (Stammbuch), Impfschein (Wiederimpfschein) und letztes Schulzeugnis. Die Aufnahmeprüfungen finden am 16. und 17. Juni statt.

Neue Waffenfunde in Golassowitz

In der leider zu berühmt gewordenen Ortschaft Golassowitz ist wieder einmal innerhalb der Bevölkerung, eine große Erregung eingetreten. Bei einem bekannten Sanator, dem Landwirt und Gemeindevertreter Robert Ballon, fand vor einigen Tagen eine Haussuchung statt, bei welcher eine Menge von Waffen und Munition vorgefunden und beschlagnahmt worden ist. Man fand einen Karabiner, eine Doppelflinte, ein Browning und einen Degen, sowie eine Menge dazupassender Patronen. Da Ballon Nachbar des bekannten Gemeindevertreters Lux ist, bei dem vor etwa 1½ Jahren gleichfalls auf eine, heute noch nicht erklärte, Weise ein Gewehr, unterhalb der Scheune, gefunden wurde, was bekanntlich zu seiner sofortigen und sensationellen Verhaftung führte, da Lux sich für die deutsche Sache sehr einsetzte, so werden im Dorfe die verschiedensten Gerüchte über Ballon verbreitet. Es wäre wünschenswert, wenn hier die polnischen Presse mindestens die gleiche „Aufklärung“ zum Waffenfund bei Ballon verbreiten würde, wie man es im Falle Lux getan hat, was gewiß zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen könnte. Wir wollen hier keine Vergleiche ziehen zwischen Lux und Ballon, denn die Entscheidung liegt beim Gericht, aber Lux ist seinerzeit sofort verhaftet worden, während sich Ballon auch heut noch in Freiheit befindet. Ballon war über einen gewissen Pinkus Vormund, den er auch, entsprechend, als seinen Untergebenen behandelte. Da Pinkus oft gegen diese Behandlung protestierte, wurde er von Ballon aus dem Dienst entlassen, und scheinbar hat dieser jetzt seinen Brotherrn bei den Behörden denunzert, die nun durchgegriffen haben und die Waffen fanden. Man kann auf diesen Prozeß gespannt sein, zumal die Waffenfunde bei Lux seinerzeit im Sohrauer Prozeß zu großen Sensationen führten, ohne daß die Schuldfrage damals geklärt worden ist.

Kattowitz und Umgebung

Uniformknopf als — Lebensretter.

Mordversuch an einem Polizeibeamten. — Täter erhält 5½ Jahre Gefängnis.

Eine Totschlagsaffäre gelangte gestern, Donnerstag, vor dem Kattowitzer Landgericht zum Austrag. Angeklagt war wegen versuchten Mordes, sowie verübten Einbruchs in eine Schule, der bereits 8 Mal zu Zuchthaus und längeren Gefängnisstrafen verurteilte Th. Frystacki und wegen Einbruchsdiebstahl der Alfred Pietras, beide aus Kattowitz.

Am 14. Februar d. Js. stieß der patroullierende Polizeibeamte Pietrzykowski in Schoppinitz auf drei verdächtige Personen, die kurz zuvor einen Einbruch in die Szkola sw. Jadwigi verübt hatten. Auf den polizeilichen Anruf reagierte lediglich der Angeklagte Alfred Pietras. Die beiden anderen Komplizen suchten eiligst eine gedeckte Stellung, worauf einer der Beiden auf den Polizisten eine Revolverkugel abfeuerte. Durch einen glücklichen Umstand richtete der Täter kein Unheil an, da die Kugel an dem mittleren Uniformknopf abprallte. Der Polizist gab nach den Tätern ebenfalls mehrere Schüsse ab. Wie es sich später zeigte, erlitt Pietras eine Beinverletzung. Anfangs wurde angenommen, daß die Kugel aus dem Revolver des Polizisten herrührte. Die nähere Untersuchung ergab jedoch, daß Pietras von einem seiner Komplizen angeschossen worden ist. Pietras, der in Haft genommen wurde, schwieg beharrlich und gab die Komplizen nicht preis. Dagegen aber bekannte er sich ohne Umschweife zu dem Einbruch in das Schulgebäude. Etwa eine Woche später wurde der Th. Frystacki ermittelt und von dem Polizisten Pietrykowski mit aller Bestimmtheit als derjenige Täter bezeichnet, der den gefährlichen Schuß abgefeuert hatte, um ihn, Pietrykowski, zu töten. Der dritte Komplize konnte bis zum heutigen Tage nicht ermittelt werden. Frystacki leugnete hartnäckig eine Schuld ab und versuchte sein Alibi nachzuweisen. Das Gericht stützte sich auf die glaubhaften, eidesstattlichen Aussagen des Polizeibeamten, welcher auch vor Gericht den Frystacki als den Täter angab, der den Mordanschlag verüben wollte. Das Urteil lautete wegen versuchten Mordes, sowie Einbruchsdiebstahls und schließlich unbefugten Waffenbesitzes, für Frystacki auf eine Gesamtstrafe von 5½ Jahren Gefängnis, dagegen für den Mitangeklagten Alfred Pietras, wegen Einbruch, auf ein Jahr Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Frystacki meldete Kassation mit der Begründung an, daß er als Täter nicht in Frage kommt und daher ein Irrtum des Polizeibeamten vorliegen muß.

Der betrunkene Chauffeur und sein Opfer. Der Elektriker Goj, der auf seinem Fahrrad den Weg nach Kattowitz unternahm, wurde auf der Chaussee in der Nähe der Kunigundezinkhütte von einem Personenauto angefahren, und in den naheliegenden Graben geschleudert. Der Radfahrer erlitt bei dem Sturz zum Glück nur leichtere Verletzungen. Trotzdem der Cheuffeur der betrunken war, Schuld an diesem Unfall hatte, stürzte er sich auf sein Opfer, um es zu verprügeln. Hier kam er aber an die richtige Adresse, denn der Elektriker hatte noch eine bessere Handschrift. Der Chauffeur machte sich bald aus dem Staube.

Schlägerei. Am Freitag kam es auf dem Felde, unweit der Ferdinandgrube in Kattowitz, zwischen mehreren Arbeitslosen zu Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Ein Arbeitsloser beschuldigte seine beiden Kollegen des Gelddiebstahls. Nach einem kurzen Wortwechsel wurde ersterer von seinen beiden Widersachern durch Faustschläge erheblich verletzt. Der Verletzte ergriff rasch die Flucht, um sich vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.

Schwerer Waggoneinbruch am Güterbahnhof. Aus dem Eisenbahnwaggon Nr. 176 272 wurde am Kattowitzer Güterbahnhof eine größere Warensendung gestohlen. Es handelte sich u. a. um seidene Unterwäsche, Küchengarnituren, seidene Damenstrümpfe, 2 Läufer, dann Handtücher, Tischdecken und Taschentücher. Der Schaden soll 2700 Zloty betragen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Königshütte und Umgebung

Bestrafung wegen falscher Anschuldigung.

Die Geschwister Franziska und Josef Wodnik aus Kunzendorf teilten der Polizei schriftlich mit, daß die Frau des Polizeiwachtmeisters Laszkiewicz fortgesetzt Waren aus Deutschland schmuggelt. Der Wachtmeister strengte nun gegen die Geschwister Klage wegen falscher Anschuldigung an. In der Verhandlung vor der Strafkammer in Königshütte sollten die Angeklagten den Wahrheitsbeweis erbringen. Eine ganze Reihe von Zeugen trat auf, die unter Eid aussagten, daß L. seiner Frau verboten habe, ihre Verwandten in Deutschland zu besuchen, um keinen Grund zu Gerüchten zu geben. Ferner leidet Frau L. an einer Fußkrankheit, die sie an die Wohnung fesselt. Die, bei L. als Dienstmädchen jahrelang beschäftigte Griselda Schaffranietz, eine Stiefschwester der Angeklagten, erklärte, daß Frau L. während ihrer Dienstzeit nur etwa 3 Mal zum Besuch ihrer Verwandten über die Grenze ging, niemals aber etwas mitgebracht habe. Der Polizeiwachtmeister und seine Frau erklärten, daß es sich bei dieser Anzeige um einen Racheakt handelt, weil die Franziska W. als Dienstmädchen eingestellt, aber wegen ungebührlichen Verhaltens von Frau L. entlassen wurde. Das Gericht verurteilte daraufhin die Angeklagte Franziska W., wegen dreimaliger falscher Anzeige, zu 14 Monaten Gefängnis und Josef W., wegen einer Anzeige, zu 6 Monaten Gefängnis. Der Franziska W. wurden 8 Monate auf die erlassene Amnestie angerechnet, so daß beide 6 Monate abzusitzen haben.

Verkehrsunfall. Der Motorradfahrer Vinzent Jelen von der ulica 3-go Maja 2 wurde an der ul. Bytmska von einem Kraftwagen angefahren. J. stürzte und erlitt neben der Beschädigung der Maschine leichte Verletzungen. Der Chauffeur des Kraftwagen ergriff die Flucht, ohne das J. die Nummer feststellen konnte.

Der Tod auf der Straße. An der Ecke ulica Bytomska—3-go Maja brach plötzlich der 77 Jahre alte Salo Weisler aus Kattowitz, ul. 3-go Maja 40, leblos zusammen und verstarb auf dem Transport nach dem städtischen Krankenhaus.

Ein gefährlicher Gefangener. Der Abraham Monatlich aus Warschau trieb sich ohne Anmeldung in Königshütte herum und wurde dafür von der Polizeidirektion zu 10 Tagen Haft verurteilt. Als er unter das Protokoll die Unterschrift setzen sollte, zerriß er das Dokument in Stücke. Beim Einliefern in die Zelle schlug er einen Beamten ins Gesicht und beschädigte ihm die Mütze. Außerdem ließ er sich schwere Beleidigungen zuschulden kommen. Er wurde dafür von der Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Geldverlust. Der 52jährige Peter Kurz aus Kochlowitz verlor in Königshütte auf dem Wege vom Knappschaftslazarett nach dem Ring zwei Banknoten zu je 100 Zloty.

Myslowitz und Umgebung.

Zwei Zentner Dynamit aus dem fahrenden Zuge gestohlen. In den gestrigen Nachtstunden wurde ein Zug auf der Strecke Schoppinitz-Myslowitz von Banditen überfallen und aus einem plombierten Waggon zwei Zentner Sprengstoff, die für eine Grube bestimmt waren, entwendet. Die Täter warfen 4 Kisten Lygnosit-Sprengstoff aus dem Zuge heraus und schafften sie fort. In der Nähe des Ewaldschachtes fand man einige Pakete des gefährlichen Sprengstoffes. Die sofortige polizeiliche Untersuchung ergab, daß laut Feststellung der Fußspuren eine organisierte Bande den Diebstahl ausgeführt hat. Dieselben Fußspuren konnten auch bei dem letzten Einbruch bei Piakowski in Myslowitz sowie in der Zachenty, wo auch eine größere Menge von Bekleidungsstücken nebst Geld gestohlen wurde nachgewiesen werden. Der Kriminalpolizei in Myslowitz gelang es bald darauf, zwei dieser Banditen in Schoppinitz zu verhaften. Nach Aussagen der Verhafteten sind noch weitere 6 andere Mittäter an diesen Diebstählen beteiligt gewesen. Die Myslowitzer Kriminalpolizei hat die weiteren Untersuchungen eingeleitet, um die noch in Frage kommenden Banditen festzunehmen.

Bezezinka. (2 Straßenräuber verhaftet) Auf dem Wege nahe der Bahnstation Brzezinka wurden die Fuhrwerksleute Josef Lubanski und Josef Urbanczyk aus Oswiencim von 2 Tätern angefallen, die mit Dolchen bewaffnet waren. Die Täter raubten einen Betrag von 10 Zl., sowie einige Zigaretten. Unter dem Verdacht der Täterschaft sind inzwischen der 21jährige Paul Dlugajczyk und der 20jährige Wilhelm Hetmainski aus Brzezinka festgenommen worden.

Ausschneiden! **Sommer-Fahrplan** Aufbewahren!

Giltig ab 15. Mai 1933

Abfahrtszeiten der Züge von Katowice in Richtung nach:

Sosnowiec Warszawa Łódź	
S 0^{13}	13^{00}
∴ 0^{26}	∴ 13^{30}
+ 3^{50}	14^{32}
4^{53}	15^{08}
6^{05}	15^{35}
∴ 6^{32}	16^{09}
7^{07}	16^{38}
S 7^{57}	∴ 17^{28}
8^{18}	S 18^{26}
8^{59}	18^{48}
9^{42}	19^{15}
10^{40}	20^{01}
11^{40}	20^{59}
∴ 12^{20}	21^{35}
	21^{45}
	∴ 22^{12}
	23^{27}

Kraków über Mysł. Szczak.	Dziedzice Bielsko przez Tychy	Oświęcim über Mysłowice	Rybnik Sumina über Mikołów Orzesze	Chorzów üb. Siem. Śl.	Bytom über Król. Huta	Hindenburg über Chebzie
∴ 5^{10} ∴ 13^{07}	S 2^{58} 13^{20}	4^{17} 16^{45}	0^{45} 13^{30}	+ 5^{23} 14^{23}	0^{55} 14^{32}	§ 0^{45} 13^{30}
S 6^{49} ∴ 15^{17}	5^{13} × 14^{40}	5^{50} 18^{02}	5^{03} 14^{50}	6^{15} 19^{45}	4^{56} S 20^{05}	5^{05} 14^{50}
∴ 8^{25} S 17^{41}	6^{35} 15^{10}	7^{42} 19^{20}	6^{12} 15^{30}	+ 6^{43} 23^{06}	+ 6^{53}	5^{55} 15^{29}
S 10^{14} ∴ 18^{12}	8^{25} 16^{25}	9^{13} 21^{22}	7^{40} 16^{36}		7^{30}	+ 7^{05} 16^{59}
∴ 11^{10} ∴ 21^{12}	11^{40} 18^{10}	12^{54} 23^{00}	10^{24} 17^{34}		S 7^{57}	8^{05} 18^{15}
∴ 22^{14}	S 12^{23} 19^{40}	14^{15}	11^{50} 19^{25}		8^{36}	10^{25} 19^{25}
	S 22^{02}	15^{21}	21^{32}			11^{40} 21^{10}
	22^{45}		23^{26}			22^{58}

Mysłowice	Mikołów	Poznań Gdańsk Król. Huta Kalety; Podzamcze	Lubliniec über Król. Huta Tarn. Góry	Bytom über Siemianowice	Cieszyn über Orzesze	Wisła über Orzesze Żory
0^{35} 20^{10}	+ 5^{30} 18^{55}	S 0^{16} ∴ 13^{59}	5^{32} · 17^{05}	+ 9^{35} 15^{29}	5^{50} 18^{27}	▲ 5^{30} × 16^{10}
7^{22}	+ 8^{45} + 20^{46}	6^{23} ∴ 15^{35}	9^{38} 18^{30}	11^{23} 16^{58}		
10^{19}	11^{05} 22^{35}	S 8^{20} 23^{15}	12^{26} · 19^{48}	12^{10} 18^{20}		
	+ 12^{53}		· 21^{16}	+ 13^{20} 21^{07}		
			22^{15}	22^{06}		

Zakopane über Oświęcim	Żywiec Zwardoń	Piotrowice über Katowice-Ligota	Chorzów über Król. Huta
× ∴ 16^{00}	▲ 5^{22} × 16^{18}	+ 5^{56}	+ 13^{20}

S Schnellzug. ∴ Zug führt keine IV. Kl. + Verkehrt nur an Wochentagen. · Nur bis Tarn. Góry. × Verkehrt nur Sonnabend und vor Feiertagen. § Nur bis Ruda. ▲ Nur an Sonn- und Feiertagen.

Pleß und Umgebung.

Frauensleiche im Walde aufgefunden. Von einer Waldspaziergängerin wurde eine Frauensleiche im Plesser Walde aufgefunden, welche sich bereits im stark verwesten Zustande befand. Es handelt sich bei der Toten um die 54jährige Monika Polczyk, aus der Ortschaft Zgoda, welche sich vor 14 Tagen aus ihrer Wohnung entfernte. Der Tod trat infolge Herzschlag ein. Die Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals eingeliefert.

Kosztow. (3 Polizeibeamte mit Zaunlatten schwer mißhandelt.) In Kosztow wurde der Fuhrwerkslenker Melchior Syszka von einer Polizeipatrouille angehalten, da er Biedakohle auf seinem Wagen aufgeladen hatte. Syszka leistete Widerstand und machte viel Lärm, worauf sich gegen 25 Personen zusammenrotteten, die gegen die Polizisten mit Zaunlatten und Stangen tätlich vorgingen. Der Polizeibeamte Szafarczyk wurde besonders schwer mißhandelt und am Kopf erheblich verletzt. Die bedrohten Polizisten griffen schließlich zum Gummiknüppel und trieben die erregte Menschenmasse auseinander.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten: 14.10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, den 21. Mai. 10.00: Gottesdiens aus Lemberg. 14.00: Religiöser Vortrag. 14.20: Polnische Lieder. 14.40. Briefkasten. 14.55: Schallplatten. 15.50: Mandolinenmusik. 18.30: Schlesische Fabeln. 19.00: Allerlei.

Montag, den 22. Mai. 11.40: Nachrichten. 15.30: Wirtschaftsnachrichten. 15.40: Schallplatten. 16.00: Wie Warschau 19.00: Schlesien und Pommern, die Grundlagen des polnischen Staates. 19.15: Mitteilungen und Schallplatten. 19.30: Wie Warschau.

Warschau.

Sonntag, den 21. Mai. 9.55: Programm. 10.00: Gottesdienst aus Lemberg. 12.15: Philharmonie-Konzert 14.00: Für Landwirte. 14.20: Polnische Lieder. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Mandolinenmusik. 16.00: Jugendfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Vortrag. 17.00: Klaviermusik. 18.00: Tanzmusik. 19.00: Allerlei. 19.25: „Die Büste von Müller", Hörspiel. 20.00: Orchester- und Gesangskonzert. 22.00: Heitere Stunde. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Montag, den 21. Mai. 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen. 15.35: Briefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 16.40: Vortrag. 17.00: Solistenkonzert. 19.00: Allerlei. 19.20: Für Landwirte. 19.30: Am Horizont. 19.45: Nachrichten. 20.00: „Leichte Kavallerie", Operette von Suppe. In der Pause: Nachrichten. 22.00: Technischer Briefkasten. 22.15: Leichte Musik. 22.55: Nachrichten. 23.00: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.20 Morgenkonzert; 8.15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

Sonntag, den 21. Mai. 7.00: Frühkonzert. 9.00: Leitwort der Woche. 9.10: Zehn Minuten für die Kamera: Vortrag. 9.20: Für den Kleingärtner. Vortrag. 9.55: Glocken. 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.30: Was willst du dich betrüben. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. 12.00: Mittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 2.00: Nachrichten. 2.25: Hebung der wirtschaftseigenen Futterbasis zur Verbilligung der Viehhaltung. Vortrag. 2.40: Schach-Funk. Anregungen für Schachspieler. 2.55: Kinder-Stunde. 3.30: Lieder der schlesischen Jugend. 4.00: Nachmittag-Konzert. 4.50: Hörbericht von der Eröffnung der Hauptkurzeit in Bad Charlottenbrunn. 6.00: Wetter. Der Zeitdienst berichtet Sport-Ereignisse des Sonntags und die ersten Sport-Ergebnisse 6.15: Brahms-Sonaten. 7.00: Annaberg. Hörspiel von Kurt Eggers. 8.00: Volkstümliches Konzert der Schlesischen Philharmonie. 9.00: Nachrichten, Sport. 10.10: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.30: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hansheinrich Dransmann. Aus Berlin.

Montag, den 22. Mai. 6.15: Gymnastik: Willy Driste. 7.15: Zeit, Wetter, Nachrichten. 8.15: Wetter (Gymnastik für Hausfrauen). 10.10: Schulfunk. 11.15: Zeit, Wetter, Nachrichten. Wasserstände. 11.30: Wetter. Fünfzehn Minuten für die Landwirtschaft. 11.50: Schloß-Konzert Hannover. 1.05: Wetter. Schallplatten: Serenaden. 1.45: Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse, Schiffahrtbericht. 2.05: Schallplatten. 2.45: Schallplatten und Reklame. 3.10: Landwirtschaftliche Preise. 3.40: Deutsches Wandern. Alte und neue Reisebücher. 4.00: Nachmittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 5.20: Landwirtschaftliche Preise. 6.00: Technische Plauderei. Von Dr.-Ing. Hans Müller. 6.25: Deutschlands Kampf um Gleichberechtigung. 1. Vortag. 6.50: Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarkt. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Der Zeitdienst berichtet. 8.30: Die Walküre. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. 11.30: Zehn Minuten Funktechnik. Vortrag. 11.40: Maiausflug ins Grenzgebiet. Vortrag.

Bekanntmachung.

Infolge Aenderung der Kohlenkonventionspreise — Dz. Ust. Nr. 18 vom 21. März 1933 — werden für private Stromabnehmer der Stadt Siemianowice neue Strompreise mit Gültigkeit von der April-Zählerablesung, wie nachstehend angegeben, festgesetzt.

1. für Zähleranlagen:

in jed. Kalenderjahr die ersten 3000 kWh mit 50 gr/kWh
die weitere Stromentnahme mit .... 30 gr/kWh

2. für Pauschalanlagen:

Belastung in Watt	Preis je Monat	Belastung in Watt	Preis je Monat
50	3.00	200	12.00
60	3.60	210	12.60
70	4.20	220	13.20
80	4.80	230	13.80
90	5.40	240	14.40
100	6.00	250	15.00
110	6.60	260	15.60
120	7.20	270	16.20
130	7.80	280	16.80
140	8.40	290	17.40
150	9.00	300	18.00
160	9.60	350	21.00
170	10.20	400	24.00
180	10.80	450	27.00
190	11.40	500	30.00

3. für Pauschalanlagen mit längerer Benutzungsdauer:

Jahresbrennstunden	Preis je Monat und 100 Watt
2000	6.60
2500	7.15
3000	7.65
3500	8.15
4000	8.60
4500	9.00

Es wird darauf hingewiesen, daß alle Stromrechnungen ohne Rücksicht auf eventuelle Reklamationen pünktlich bis zu den auf den Rechnungen angegebenen Terminen zu bezahlen sind, andernfalls werden diese durch besonderen Boten mit einem Aufschlag von 2,00 zł einkassiert.

Ferner geben wir bekannt, daß die Zählerableser zur Erteilung irgendwelcher Informationen in Stromfragen nicht berechtigt sind. Sämtliche Informationen erteilt das Büro der Elektrischen Zentrale von 10–12 u. von 15—17 Uhr.

Katowice, dnia 18. Maja 1933 r.

Górnośląskie Zjednoczone Huty Król. i Laura Sp. Akc.

Górniczo-Hutnicza Naczelna Dyrekcja Kopalń